BLAULICHT 263

Hans Siebe ★★★★★★★★

Die Falle

Blaulicht 263

Hans Siebe
Die Falle

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

Der Kriminalfilm im Fernsehen und der Dauerregen lassen die Kargener Straßen am Freitag um zweiundzwanzig Uhr wie leergefegt erscheinen; selbst das zweistöckige Volkspolizei-Kreisamt liegt im Dunkeln. Nur in der Einlaßkontrolle brennt Licht, und im ersten Stock unterbrechen zwei helle Fensterviereck die dunkle Fassade.

In einem der Zimmer schreibt Oberleutnant Margit Pohland einen Bericht für den Staatsanwalt; hinter dem zweiten erhellten Fenster versieht Leutnant Wolfgang Engel den Kriminaldauerdienst. Gegen die aufkommende Müdigkeit ankämpfend, blättert er in dem Tagebuch, das richtiger Nachtbuch heißen sollte, und studiert die Vorkommnisse der vorigen Nächte. Die Funkstreife hatte einen Kioskeinbrecher gestellt, der Diebstahl eines Mopeds wurde angezeigt, und ein vermißter Schüler war aufgegriffen worden.

Engel weiß nicht recht, soll er sich ein spektakuläres Ereignis wünschen oder am Morgen lieber nur eintragen, daß nichts Erwähnenswertes passiert sei?

Er kippelt mit dem Stuhl und beobachtet Pagel. Der wühlt an einem Tisch in einem Berg beschriebener Formulare, locht sie und heftet sie in Ordner ab. Das Klacken ist das einzige Geräusch im Zimmer.

»Wie alt sind Sie eigentlich, Genosse Pagel?«

»Doppelt so alt wie Sie«, antwortet der Obermeister.

»Also fünfzig«, murmelt Engel. Die grauen Haare machen Pagel älter.

Es dürfte kein Zufall sein, überlegt Engel, daß mein erster

Nachtdienst im VPKA Kargen mit dem des alten Hasen Pagel zusammenfällt; ebenso, daß Oberleutnant Margit Pohland ihren Bericht nicht zu Hause, sondern im Dienstzimmer schreibt.

Die Wechselsprechanlage schnarrt und unterbricht seine Gedanken. Aus der Membrane quakt die Stimme des Obermeisters in der Einlaßkontrolle.

»Ein Bürger Töpfer will zur Kripo. Er ist überfallen und beraubt worden!«

»Soll raufkommen«, antwortet Engel.

»Was sage ich immer? Wenn das Telefon freitags bis zweiundzwanzig Uhr schweigt, gibt es später einen dicken Hund«, läßt sich Pagels Stimme vernehmen.

Ein Wachtmeister führt den Bürger herein, salutiert und geht wieder. Der Mann ist um die Dreißig, das Haar klebt ihm klatschnaß am Kopf; sein Anorak ist durchnäßt, die Hose zum Auswringen. Er scheint mit einem Rad gefahren zu sein, vermutet Engel. Der Besucher ist außer Atem und blickt unschlüssig von dem jungen Kriminalisten zu dem älteren.

Engel beendet seinen Zwiespalt. »Setzen Sie sich!« Er zeigt auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch. »Wer sind Sie? Und was ist passiert?«

Das ist wahrhaftig nicht die klassische Fragefolge, denkt Engel: Wann? Wer? Wo? Was? Wie? Womit? Wen? Warum? Was veranlaßt? Er drückt die Taste des Tonbandgerätes.

»Ich heiße Töpfer, Wilfried Töpfer. Ich bin der Leiter der HO-Lebensmittel-Kaufhalle in Boltingen«, sprudelt er heraus. »Ich bin beraubt worden! Das Geld für den Nachttresor! Über zwölftausend Mark!«

»Wann und wo?«

»Vor 'ner Dreiviertelstunde. Ich wollte mit meinem Trabant von Boltingen nach Kargen. Auf der Straße lag ein Fahrrad, und ein Mann saß am Boden; er lehnte an einem Baum, bei strömendem Regen. Ich hielt an und lief hin. Ist was passiert? habe ich gefragt.

Der Mann hielt die Augen geschlossen, er war ohne Besinnung. Da ist plötzlich ein Motorradfahrer am Trabi, reißt die Tür auf und ergreift meine Tasche auf dem Beifahrersitz. Sie –! Was machen Sie da? Sind Sie verrückt? habe ich geschrien – oder so ähnlich – und laufe hin ...«

Töpfer zieht ein Taschentuch aus seinem Anorak und trocknet sich die Stirn ab; es ist kein Regen mehr, sondern Schweiß. »Da sah ich das Messer in seiner Hand – eine Art Schlachtmesser. Stehenbleiben! schrie er. Ich – ich war wie gelähmt. Dann beugte er sich ins Auto, zog den Zündschlüssel heraus und schmiß ihn ins Gebüsch. Hinter einem Strauch sah ich sein Motorrad. Er fuhr ohne Licht los, warf das Messer vorher weg – und meine Tasche auch!« Töpfer verstummt.

»Und was taten Sie?« fragt Engel.

»Ich habe das Rad genommen und bin hierhergekommen.«

»Was ist mit dem Radfahrer?«

»Der ist besinnungslos, sagte ich doch.«

»Beschreiben Sie den Tatort, aber genau!« fordert Leutnant Engel.

»Etwa die Weghälfte von Fielitz zur Chaussee Boltingen–Kargen.«

Engel ist erst vor zwei Wochen aus der Bezirksstadt nach Kargen versetzt worden; die Gegend ist ihm noch nicht vertraut. Daher erklärt Pagel, daß Fielitz zehn Kilometer nördlich von Boltingen liegt, abseits der Strecke nach Kargen.

»Weshalb fuhren Sie dort entlang?« will Engel wissen.

»In dieser Woche bringe ich die Kollegin Trenner jeden Abend nach Hause, nach Fielitz; ihr Mann hat Spätschicht und kann sie nicht abholen. Frau Trenner darf nach einer Venenoperation noch nicht mit dem Fahr...«

»Später!« unterbricht Engel ihn. »Ihr Trabant befindet sich demnach noch am Tatort? Ebenso die hilflose Person?«

»Ja – jawohl.«

»Genosse Obermeister – zur Funkstelle!« ruft Engel Pagel zu. »Funkstreife zum Tatort und sichern! Rettungswagen zum Tatort! Ich verständige die Einsatzgruppe!«

»Geht klar!« Pagel verläßt eilig das Dienstzimmer; nachdem er den Auftrag erledigt hat, sucht er Oberleutnant Margit Pohland auf.

»Ja, Horst? Was Besonderes? Setz dich.«

»Nee, du, ich muß zurück, ein Raubüberfall!« Pagel schildert das Vorkommnis und was der Neue veranlaßt hat. »Er scheint zu spuren«, schließt er.

Pagel ist schon an der Tür, da hält ihre Stimme ihn zurück. »Horst, sage ihm nicht, daß du mich verständigt hast, es könnte ihn verunsichern. Ich komme nachher vorbei.«

»Ist gut, Margit!« Pagel zieht die Tür hinter sich zu.

Inzwischen erhält Engel die Bestätigungen, daß Funkstreife und Rettungswagen zum Tatort unterwegs sind; der Barkasbus holt die Genossen der Einsatzgruppe, die zu Hause Bereitschaft haben.

»Beschreiben Sie den Motorradfahrer, Herr Töpfer.«

»Jawohl. Das heißt, viel kann ich nicht sagen. Er war größer und kräftiger als ich. Ich bin einssiebzig. Er trug einen schwarzen Lederanzug, Handschuhe und einen geschlossenen Schutzhelm.«

Die Integralhelme erinnern Engel an Ritterrüstungen mit herabgeklapptem Visier; sie verbergen das Gesicht darunter. Die Frage nach dem Motorrad beantwortet Töpfer vage. Es war eine schwere Maschine, kein Leichtmotorrad.

»Wie hoch, sagten Sie, ist die geraubte Summe?«

»Zwölftausenddreihundert Mark«, flüstert Töpfer. »Sonst sind es nur acht- bis neuntausend, aber freitags ...« Er verstummt.

»Wie war das Geld verpackt?«

»In einem Geldsäckchen – gebündelte Scheine. Der versiegelte Beutel wird von mir immer in den Nachttresor der Kreissparkasse am Markt eingeworfen.«

»Sie müssen aus den nassen Sachen heraus. Wo wohnen Sie?«

»Hier in Kargen, Feldstraße elf.«

»Sind Sie verheiratet?«

»Nein, seit einem Jahr geschieden, keine Kinder«, antwortet Töpfer.

»Bevor wir zum Tatort fahren, ziehen Sie sich zu Hause um. Besitzen Sie vom Trabant Zweitschlüssel?«

Engel wundert es, daß Töpfer dies nur zögernd zugesteht, daß er meint, er wisse nicht, wo er die verwahrt. Die nasse Bekleidung mache ihm auch nichts aus, er sei nicht empfindlich.

Engel blickt zu Pagel hinüber, der wieder am Tisch sitzt und Formulare locht, auch er zuckt mit den Schultern. Will Töpfer vermeiden, daß man seine Wohnung aufsucht? Damit erreicht er nur, daß er Engel in seinem Vorhaben bestärkt.

»Ich geh mal zur Genossin Pohland rüber«, sagt Leutnant Engel und verläßt das Zimmer.

Als er anklopfen will, wird die Tür geöffnet, und Oberleutnant Pohland steht auf der Schwelle. »Ich wollte mich eben mal sehen lassen«, sagt sie und tritt einladend zur Seite.

»Ein Raubüberfall!« berichtet Engel. »Wann gab es hier eigentlich den letzten?«

»In den vier Jahren, seit ich in Kargen bin, hatten wir noch keinen«, antwortet sie, »nur einmal wurde jemandem eine Handtasche entrissen.«

»Das hier ist ein paar Nummern größer«, versichert Engel, setzt sich ihr gegenüber und berichtet. Sie läßt es sich nicht anmerken, daß ihr die Details bereits von Pagel geschildert worden sind.

»Was haben Sie vor?« Bevor er antwortet, ergänzt sie: »Damit wir uns verstehen, entscheiden müssen Sie. Ich bin nur zufällig hier.«

Leutnant Engel spricht über die eingeleiteten und die geplanten Maßnahmen. Oberleutnant Pohland bestätigt ihm, daß sie genauso verfahren würde. Das Telefon läutet. Es ist Pagel, der Töpfer nicht allein lassen will. Die Funkstreife hat sich vom Tatort gemeldet,

der Trabant stehe dort, aber keine hilflose Person sei zu entdecken. Ob der Rettungswagen wieder abfahren soll?

Margit Pohland reicht Engel den Hörer.

»Der Rettungswagen soll den Einsatz beenden!« befiehlt er, nickt Margit Pohland grüßend zu und geht in sein Zimmer zurück.

»Sie sind mit dem Fahrrad des bewußtlosen Mannes hergekommen?« fragt er Töpfer.

»Jawohl. Auf der Boltinger Chaussee war dann Verkehr, ich konnte aber mit dem Fahrrad kein Auto stoppen; es einfach zurücklassen ging doch nicht. Auf dem Gepäckhalter ist eine Transportkiste festgebunden.«

»Eine Transportkiste?«

»Mit einem Deckel aus Maschendraht. Vielleicht um Hühner oder Kaninchen zu transportieren? Ich habe das Fahrrad unten in der Wache abgegeben.«

Die Einlaßkontrolle, die Töpfer eben mit »Wache« bezeichnet hat, meldet, daß die Einsatzgruppe bereitsteht.

»Ich übernehme die Stallwache«, versichert Pagel, als Engel und Töpfer das Zimmer verlassen. »Außerdem ist Margit noch da«, fügt er hinzu.

Den beiden Technikern ist Leutnant Engel noch fremd; entsprechend zurückhaltend fällt die Begrüßung aus. Der Dauerregen trägt auch nicht zur Aufheiterung bei, und der Hundeführer schimpft, daß Bodo bei dem Mistwetter keine Spur aufnehmen wird. Der Rüde liegt bäuchlings am Boden, den Kopf auf den Vorderläufen, und blinzelt gelassen.

Der Barkasbus stoppt vor dem zweistöckigen Fachwerkhaus in der Feldstraße elf.

»Ich beeile mich«, versichert Töpfer und öffnet die Tür. »Ich komme mit«, sagt Leutnant Engel.

Es scheint, als wolle Töpfer etwas einwenden, er unterläßt es aber, zuckt nur mit den Schultern. Engel und er hasten zum Haustor, das Heufuder durchzulassen vermag mit seinen beiden wuchti-

gen Flügeln. Die Schritte hallen hohl im Durchgang.

Der Anbau auf dem Hof war ehemals ein Stall, sieht Engel im Schein einer trüben Hoflampe, er ist als Wohnung ausgebaut worden; hinter einem der drei Fenster brennt Licht.

Töpfer klopft in einem bestimmten Rhythmus an die Scheibe und tritt vor Engel in den Flur. Die Wohnungstür wird geöffnet, auf der Schwelle steht in einem durchsichtigen Gespinst unverkennbar ein weibliches Wesen. Die junge Frau umschlingt Töpfers Nacken, zieht seinen Kopf herab und küßt ihn; dann erst entdeckt sie den Begleiter und stößt erschrocken einen Laut aus. Sie huscht ins Zimmer zurück, und als Engel nach Töpfer eintritt, hat sie einen Bademantel übergeworfen.

»Besuch?« fragt sie und rafft den Mantel am Hals zusammen.

»Das ist Leutnant Engel von der Kriminalpolizei. Ich bin überfallen worden. Das Geld ist weg!« Töpfers Worte überstürzen sich.

»Nein ...!« stößt die junge Frau aus und starrt ihn erschrocken an.

»Keine Einzelheiten, Herr Töpfer«, fordert Engel. »Wer sind Sie?« wendet er sich an die Frau.

»Das ist Petra«, sagt Töpfer.

»Merker, Petra Merker«, ergänzt sie und nickt zu Töpfer hin. »Wir sind Kollegen.«

Ihre Stimme klingt angenehm, registriert Engel.

»Wir – sind befreundet«, fügt Töpfer hinzu.

Als ob es des Hinweises bedarf, denkt Engel. Töpfer wechselt hastig die Wäsche und den Anzug. Leutnant Engel mustert den bescheiden, aber geschmackvoll eingerichteten Raum; alte Möbel werden harmonisch von modernen ergänzt. Auf einem Tisch stehen eine Flasche Wein und zwei Gläser, daneben liegt ein Korkenzieher; eine Kerze wartet darauf, angezündet zu werden.

»Ich muß zurück dorthin, wo ich überfallen worden bin«, sagt Töpfer. »Der Trabi steht noch da«, ergänzt er und langt den Zweitschlüssel vom PKW aus einem Schub.

»Hat man dir weh getan?« fragt sie besorgt, und Töpfer schüttelt stumm den Kopf.

Sie verlassen die Wohnung; Petra Merker bleibt enttäuscht zurück. Im Torgang hält Töpfer Engel am Arm fest. »Herr Leutnant, können Sie es vertraulich behandeln, daß Kollegin Merker und ich ...?« Er bricht verlegen ab.

»Wollen Sie damit sagen, daß Ihre Kollegen in der Halle nichts von Ihrer Beziehung wissen?« Engels Stimme verrät Zweifel.

»So ist es«, versichert Töpfer, »wir möchten vorläufig noch nicht ...«

»Ich sehe keinen Anlaß, es publik zu machen.«

Im Barkas wendet Engel sich an den Fahrer: »Also dann, Richtung Boltingen und links nach Fielitz abbiegen.« Er hat vor der Abfahrt die Karte eingesehen.

»Hoffentlich fällt der Wagen nicht auseinander«, unkt der Fahrer.

Die Mitfahrenden bestätigen dem Leutnant, daß die vierzehn Kilometer lange Kopfsteinstraße nach Fielitz als Teststrecke für geländegängige Fahrzeuge dienen könnte, daher wird sie selten befahren.

»Sie haben die Straße trotzdem benutzt, Herr Töpfer?« äußert Engel.

»Ja. Von Boltingen nach Fielitz und von dort über die Klamottenstraße auf die Chaussee nach Kargen beträgt der Umweg zwölf Kilometer; würde ich von Fielitz nach Boltingen zurückfahren, betrüge er zwanzig. Sofern die rechten Räder auf der Fahrradspur rollen, geht es. Es war ja nur für eine Woche«, schließt er umständlich.

Der Motorradfahrer wußte also, überlegt Engel, daß Töpfer die Kopfsteinstraße benutzt und auch, daß die Tageseinnahme, die der Kaufhallenleiter in den Nachttresor einwirft, freitags höher ist als an den übrigen Wochentagen. Der Trick mit der hilflosen Person, um ein Auto zu stoppen, wäre nicht gerade neu. Hat denn der Mo-

torradfahrer nicht bedacht, daß Töpfer sich das Fahrrad nimmt, wenn er dessen Trabant fahruntauglich macht, um nicht verfolgt zu werden? Mir könnte das nicht passieren, denkt Engel, ich habe meinen Reserveschlüssel vom Škoda immer im Portemonnaie. Der Fall wird bald geklärt sein, hofft er, der Fahrradbesitzer rasch ermittelt. Oder war das Rad gestohlen worden?

Der Barkas rollt an neuen Einfamilienhäusern vorbei, Kargen wächst über seine Stadtgrenze hinaus. Es nieselt nur noch, und der Fahrer schaltet die Wischer ab. Die Scheinwerfer reißen die Finsternis auf. Am Straßenrand weist ein Schild nach links, bis Fielitz sind es vierzehn Kilometer.

»Auf halbem Wege ist es«, sagt Töpfer beklommen.

Der Fahrer biegt ab und reduziert das Tempo. Der Wagen rumpelt über die Kopfsteine und schüttelt die Insassen durch. Der Hauptwachtmeister am Lenkrad benutzt die linke Fahrspur und die von Radlern ausgefahrene Rinne. So wird das Holpern erträglicher. Damwild wechselt über die Straße.

Nach sieben Kilometern durch dichten Mischwald ist der Tatort erreicht. Hinter Töpfers weißem Trabant steht der Funkstreifenwagen. Die beiden Techniker stellen eine Standleuchte auf, die den Trabant in grelles Licht taucht. Töpfer deutet an, wohin der Täter den Schlüssel geschleudert hatte.

»Dort müßte auch das Messer liegen. Das warf er weg, als er schon auf dem Motorrad saß.«

Der Hundeführer legt Bodo die lange Suchleine an. »Such voran, Bodo! Such voran!«

»Herr Töpfer, schildern Sie nun, wie alles abgelaufen ist«, fordert Engel.

Der ältere der beiden Techniker sichert die Fingerspuren im Trabant, vermutlich stammen sie von Töpfer. Der Dieb trug Lederhandschuhe, die keine charakteristischen Spuren hinterlassen haben. Töpfer zeigt, wo der alte Mann am Baum gelehnt saß und wo der Täter aus dem Gebüsch auf die Straße getreten war. Vom Tra-

bant bis zu der hilflosen Person waren es etwa zehn Meter. Der Motorradfahrer hingegen brauchte bis zum Trabant nur wenige Schritte zurückzulegen.

»Ich bemühte mich um den alten Mann, da hörte ich, wie die Trabitür geöffnet wurde, und drehte mich um.« Töpfer demonstriert, wie er aufsprang und zum PKW rennen wollte, wie ihn aber das Messer in der Hand des Täters förmlich an seinen Platz bannte.

Bodo bellt, er hat das Messer gefunden. Engel legt es in eine Plastetüte. Töpfer hat nicht übertrieben. Die Klinge mißt zwanzig Zentimeter; solche Messer werden von Fleischern und Köchen benutzt. Wenige Schritte entfernt liegt Töpfers leere Aktentasche.

Leutnant Engel spricht seine Wahrnehmungen in das Reportergerät, er arbeitet gern mit Tonträgern.

Nach dem Startschlüssel sucht Bodo vergeblich, Engel befiehlt abzubrechen. Die Standleuchte erlischt; mit Handlampen suchen die Techniker ebenso vergeblich den Platz, wo das Motorrad abgestellt war. Die Geräte werden in dem Barkas verstaut. Der Streifenwagen wird per Funk nach Seehorst befohlen; in einer Disko gibt es eine Schlägerei.

»Morgen früh unterschreiben Sie das Protokoll in der Dienststelle, Herr Töpfer«, erklärt Leutnant Engel. »Angenehme Nachtruhe noch. Werden Sie überhaupt schlafen können?«

Ein Blick auf seine Armbanduhr zeigt Engel, daß nur wenige Minuten an Mitternacht fehlen. Bevor Töpfer in seinen Trabant einsteigt, wendet er sich noch einmal an den Leutnant: »Werden Sie den Verbrecher kriegen?«

»Bestimmt, verlassen Sie sich darauf.«

»Und von Kollegin Merker und mir – ich meine ...«

»Ich weiß, was Sie meinen«, unterbricht Engel ihn. »Der Name erscheint zwar im Protokoll, das ist nicht zu vermeiden, er wird aber vertraulich behandelt. Zufrieden?«

»Ja, danke.«

Leutnant Engel blickt dem Trabant nachdenklich hinterher; dessen Schlußleuchten entfernen sich hüpfend und verlöschen im Nachtdunkel, das Zweitakterpöttern erstirbt. Während der ganzen Aktion hat kein einziges Fahrzeug den Tatort passiert. Auch er nähme mit seinem Škoda lieber einen zehn Kilometer längeren Umweg in Kauf, als diese Strecke zu fahren.

Der Barkas setzt Engel vor der Dienststelle ab und bringt dann die Techniker und den Hundeführer nach Hause. Engel deponiert das Messer und Töpfers Aktentasche im Asservatenraum. Dort steht bereits das Fahrrad, mit dem Töpfer vom Tatort hergeradelt war, ein altes Vehikel, das kaum zum Diebstahl reizt. Die losen Schutzbleche dürften höllisch klappern, denkt Engel. In der auf dem Gepäckständer befestigten Kiste war ein Kaninchen befördert worden, wie seine Hinterlassenschaft beweist.

Der Obermeister aus der Einlaßkontrolle steht auf der Schwelle. »Der Besitzer hat sich vor ein paar Minuten gemeldet, Genosse Leutnant. Die Karre sei ihm geklaut worden, sagte er, als ihm 'n bißchen mulmig gewesen war.«

»Protokollfähig ist Ihre Meldung nicht«, rügt Engel milde. »Haben Sie seine Personalien festgestellt?«

»Jawohl. Der Bürger heißt Schuster, Willi, und ist Rentner. Er wohnt Gärtnerstraße zweiunddreißig. Ich habe ihm gesagt, daß er morgen vormittag herkommen soll.«

»Das war richtig«, bestätigt Engel, »aber inzwischen ist es der heutige Vormittag.«

In seinem Dienstzimmer trifft er Pagel bei einem Imbiß an, und Kaffeeduft schwebt im Raum. Ohne zu fragen, schenkt Pagel eine Tasse für ihn ein und berichtet, daß die Funkstreife auf dem Rückweg ist, denn bei ihrem Eintreffen feierten die Kampfhähne bereits Versöhnung.

»Es ist zwar mitten in der Nacht«, überlegt Engel laut, »aber der Fall rechtfertigt es.«

Pagel kaut sein Wurstbrot und fragt nicht, was Engel meint; er

ist kein Mann vieler Worte und erwähnt nur, daß Oberleutnant Pohland nach Hause gegangen sei. Engel erwartet ungeduldig den Streifenwagen; es drängt ihn, den Tatzeugen kennenzulernen. In seinem Kopf spukt der Gedanke herum, bei ihm sogar dem Motorradfahrer zu begegnen.

»Es betrifft die hilflose Person vom Tatort«, erklärt Engel dem Streifenführer und rückt sich auf dem Beifahrerplatz zurecht. »Gärtnerstraße zweiunddreißig.«

Das Häuschen ist einige Jahrzehnte alt, aber grellweiß getüncht, das sieht man trotz der Finsternis; hinter einem kleinen Fenster brennt Licht. Im Garten recken Obstbäume ihre knorrigen Äste in die Dunkelheit.

»Sie kommen mit!« fordert Engel den Streifenführer auf.

Die Gartenpforte ist nicht verschlossen. Die Gittertür quietscht, und im Haus bellt ein Hund. Von dem erleuchteten Fenster wird der Vorhang beiseite gezogen, ein Flügel geöffnet, und ein alter Mann lehnt sich heraus.

»Ist da jemand?« Ins Zimmer gewendet, befiehlt er dem Kläffer, still zu sein.

»Volkspolizei, Leutnant Engel!« Er zeigt den Ausweis, aber Schuster winkt ab, der uniformierte Begleiter genügt ihm als Legitimation. »Fein, daß Sie noch nicht im Bett sind«, sagt Engel. »Dürfen wir reinkommen?«

Sie sitzen sich in dem Stübchen gegenüber. Schuster thront auf dem Kanapee, Engel und der Oberwachtmeister haben auf hochlehnigen Stühlen Platz genommen. Der Tisch zwischen ihnen ist für den kleinen Raum zu wuchtig. In der Ecke sitzt ein schwarzer Kleinspitz in seinem Körbchen und beobachtet sie mißtrauisch.

Der Oberwachtmeister deutet auf den Fernseher auf der Kommode. »Haben Sie das Handballspiel gesehen?«

»Nee, ich hab noch keene Antenne«, antwortet Schuster.

Leutnant Engel wirft seinem Begleiter einen mißbilligenden Blick zu. »Ahnen Sie, Herr Schuster, weshalb wir mitten in der

Nacht zu Ihnen kommen?«

»Nu freilich«, Schuster nickt heftig, »weil der mit meinem Rad uff und davon ist. Ich möchte mal wissen, weshalb er den Trabi hat stehenlassen? Vielleicht war er geklaut?«

Engel zeigt nicht, wie erstaunt er ist. »Waren Sie denn nicht bewußtlos?«

»Bewußtlos? Ich? Wie kommen Sie denn uff so was? Bißchen schwummelig war mir. Das habe ich ooch dem Wachtmeister uff der Polizei gesagt. Das Herz. Aber bewußtlos?«

»Schildern Sie mal, wie es Ihnen ergangen ist. Woher kamen Sie? Wohin wollten Sie?« Engel nickt ihm ermunternd zu.

»Woher? Von Fielitz. Und wohin? Natürlich nach Hause.«

Engel hört sich den umständlichen Bericht geduldig an, das Reportergerät ist eingeschaltet. Schuster hatte sich von einem Bekannten in Fielitz einen Karnickelbock geborgt und ihn zurückgebracht, nachdem der die beiden Zippen gedeckt hatte.

»Ich hätte ihn bis Sonntag behalten können«, erklärt Schuster, »aber der fraß ja mehr als meine beeden Riesenschecken zusammen.«

In Fielitz habe man ein paar Biere getrunken, und dabei wurde es spät. Es hörte auch nicht auf zu regnen; schließlich fuhr Schuster los. Auf der Kopfsteinstraße wurde ihm mies. Zuerst lehnte er sich an einen Baum, das Rad lag im Gras, dann rutschte er am Stamm hinab und blieb sitzen; naß vom Regen war er sowieso. So ein Anfall dauert immer etliche Minuten.

»Besinnungslos war ich nicht«, behauptet Schuster.

»Was passierte dann?« fragt Engel.

»Der Trabi kam und hielt an. Der Fahrer trat zu mir und fragte, ob was passiert sei. Ich kriegte keenen Ton raus, totaler Luftmangel. Ich habe die Oogen zugemacht, damit er mich in Ruhe läßt. Bei so 'nem Anfall kann mir keener helfen.«

»Sie waren gar nicht besinnungslos?« wiederholt Engel. »Heißt das, Sie haben beobachtet, was dann geschah?«

»Nu freilich! Ich kann mir bloß keen Reim druff machen. Warum hat der die Tasche ins Gebüsch geschmissen?«

»Moment, Herr Schuster, wer hat eine Tasche ins Gebüsch geworfen?«

»Na, der mit dem Trabi. Wer sonst? Im Auto war weiter keener drin.«

»Haben Sie denn außer dem Trabantfahrer niemand gesehen?«

»Wen denn, wenn keener da war?«

»Zum Beispiel einen Motorradfahrer?«

»Was für'n Motorradfahrer denn?« fragt Schuster kopfschüttelnd.

»Ich denke an einen, der einen schwarzen Lederanzug trug und einen Integralhelm. Wissen Sie, wie so ein Helm aussieht?«

»Nu freilich! Ich bin ja nicht von gestern!« klingt es gekränkt.

Engel überlegt. Der alte Mann berichtet sachlich und schildert den Vorfall so konkret, daß es überzeugt. Sagt er die Wahrheit, dann hat Töpfer den Motorradfahrer erfunden und den Geldraub vorgetäuscht. Vor einem Zeugen? Aber den hielt er ja für besinnungslos. Und am Tatort fehlen jegliche Spuren eines Motorrades. Um sicher zu gehen, läßt sich Engel die Einzelheiten noch einmal nennen.

Schuster wiederholt, daß der Trabantfahrer ihn für besinnungslos hielt, zu seinem Fahrzeug zurückging, das Licht ausschaltete, danach die rechte Tür öffnete, eine Tasche ergriff und sie ins Gebüsch schleuderte.

»Moment, Herr Schuster«, unterbricht ihn Engel, »überlegen Sie genau. Hat der Mann sich nicht schon vorher mit der Tasche beschäftigt? Vielleicht etwas herausgenommen, ehe er sie fortwarf?«

»Nee, nee! Tür uff, zugegriffen und weggeschmissen. Das war alles eens«, behauptet Schuster.

»Die Tasche war also weg. Was tat er nun?« Wenn Schusters Beobachtung stimmt, dann war gar kein Geld mehr in der Tasche gewesen, schlußfolgerte Engel.

»Er beugte sich ins Auto rin und schmiß noch was weg, was sehr Kleenes.«

Sollte Töpfer selbst den Startschlüssel weggeworfen haben? Engel ruft sich eine Szene ins Gedächtnis zurück: Als er Töpfer fragte, ob er einen Zweitschlüssel habe, machte der Ausflüchte und wußte angeblich nicht, wo er ihn verwahrte. Nachdem er sich umgekleidet hatte, griff er jedoch zielstrebig in eine Schublade und hielt den Schlüssel in der Hand.

»Berichten Sie weiter.« Engel läßt keinen Blick von Schuster.

»Mir ging's schon wieder besser, Herr – Herr ...?«

»Ich heiße Engel.«

»Herr Engel. Ich wollte mich uffrappeln, da geht der uff mein Fahrrad los. He, Sie, was soll das? wollte ich rufen, das blieb mir aber im Halse stecken, als ich das Messer sah.«

»Ein Messer,«

»Solch Dschonny!« Schuster zeigt etwa dreißig Zentimeter an. Das am Tatort gefundene Messer besitzt zwanzig Zentimeter Klinge und zehn Zentimeter Heft. »Das hielt er in der Hand, aber mit 'nem Taschentuch.«

»Sind Sie sicher? Haben Sie sich nicht getäuscht?«

»Bestimmt nicht. Er setzte sich uff mein Rad, fuhr los und schmiß das Messer in die Sträucher. Den Dynamo schaltete er erst ein, als er 'n Stück weg war.«

»Das Messer und die Tasche haben wir gefunden«, bestätigt Engel. Wer der Trabantfahrer war, und wie dessen Bericht lautet, sagt er nicht, sondern wendet sich noch einmal eindringlich an Schuster.

»Haben Sie das Gesicht des Trabantfahrers gesehen, als er sich zu Ihnen herabbeugte? Würden Sie ihn wiedererkennen?«

»Nu freilich! Und ob!« Schuster bejaht das so sicher, daß Engels letzte Zweifel am wirklichen Hergang des angeblichen Geldraubes schwinden.

»Angenommen der Trabantfahrer stünde vor Gericht, und Sie

wären als Zeuge geladen, würden Sie Ihre Schilderung dann wiederholen, Herr Schuster?«

»Nu freilich! Und ob!« wiederholt der seine Bekräftigungsfloskel.

Engel rekapituliert Töpfers Schilderung des Vorkommnisses. Es gibt eine merkwürdige Übereinstimmung: So wie Töpfer das Verhalten des Motorradfahrers beschrieben hat, der ohne Licht losfuhr und dabei das Messer wegwarf, und wie Schuster dasselbe von Töpfer behauptet.

»Noch einmal, Herr Schuster: Sie sind sicher, daß während Ihrer Anwesenheit nie ein Motorradfahrer im schwarzen Lederanzug und Schutzhelm in Erscheinung getreten ist?«

»Wenn ich es sage.« Schuster scheint angesichts des wiederholt geäußerten Zweifels gekränkt.

»Wissen Sie, daß falsche Aussagen vor Gericht mit drei Jahren Freiheitsentzug bestraft werden können?«

Schuster nickt heftig.

Engel und der Oberwachtmeister verlassen den Alten und wünschen ihm einen ungestörten Schlaf für den Rest der Nacht. Der Spitz kläfft hinter ihnen her. Zu Schuster, der sie bis ans Gartentor begleitet, sagt Engel: »Können Sie um acht Uhr im Volkspolizei-Kreisamt sein? Oder ist es zu früh?«

»Nu freilich bin ich da. Ich brauche nicht viel Schlaf – und wo meine Frau im Krankenhaus liegt. Die Galle.«

Engel reicht ihm die Hand. »Gute Nacht, Herr Schuster.«

Die Kriminalisten steigen in den Streifenwagen ein, und der Oberwachtmeister meint: »Das ist ein starkes Stück, was der alte Herr da ausgepackt hat, Genosse Leutnant.«

»Was halten Sie davon?«

»Das hat der sich nicht aus den Fingern gesogen.«

»Der Meinung bin ich auch.«

»Zur Dienststelle?« fragt der Fahrer.

»Nein, Feldstraße elf«, antwortet Engel. »Eine Festnahme.«

Der Lada biegt in die Feldstraße ein, die ebenso verschlafen daliegt wie die anderen, die sie durchfahren haben; nur eine Katze streunt an den Hauswänden entlang. Der Straßenasphalt trocknet bereits.

»Stopp!« befiehlt Engel plötzlich.

Der Fahrer tritt Kupplung und Bremse. Der Wagen hält an der Bordsteinkante. Aus Nummer elf schiebt eine zierliche Gestalt ein Moped heraus und verschließt die Tür.

»Aufblenden!« fordert Engel.

Die Scheinwerfer erfassen eine junge Frau in enganliegender heller Kombination, die im Begriff ist, sich den Schutzhelm aufzusetzen.

»Wir kommen wohl grade recht«, meint Engel. »Hin und stoppen!«

Der Wagen schießt vorwärts und hält neben dem Moped. Leutnant Engel steigt aus, und der Streifenführer folgt ihm.

Petra Merker blinzelt vom Licht geblendet. »Sie? Wollen Sie zu – zu ...?« Sie verstummt.

»Lassen Sie mich lieber fragen, wo Sie Samstag früh um zwei Uhr hinfahren?«

»Nach Hause. Ich wohne in Boltingen«, antwortet Petra Merker.

»Sie haben eine Tasche auf dem Gepäckhalter. Darf ich wissen, was sie enthält?«

Petra Merker preßt die Lippen aufeinander. Ob sie auch die Farbe wechselt, erkennt Engel nicht, der Fahrer hat das Standlicht eingeschaltet.

»Bitte, ich habe nichts zu verbergen.« Sie bockt das Moped auf und zieht die Tasche unter dem Klemmbügel hervor; der schnappt laut zurück. Die junge Frau öffnet die Tasche, und Engel leuchtet mit der Stablampe hinein. Sie enthält jenen Kleinkram, den eine Frau bei sich trägt, wenn sie zwischen Arbeitsstätte und Wohnung pendelt.

»Glauben Sie etwa, daß Wolfgang ...? Daß er selbst das

Geld ...?« Sie verstummt und starrt Engel an.

»Das ist Routine, Fräulein Merker. Man zieht jede denkbare Möglichkeit ins Kalkül. Ist die Kaufhalle heute geöffnet?«

»Samstag von acht bis zwölf Uhr dreißig«, antwortet sie eisig.

Der Leutnant tut so, als spüre er die Ablehnung nicht. »Haben Sie Schicht? Und was tun Sie?«

»Schicht, ja. Ich kassiere. Darf ich jetzt?«

»Bitte! Guten Heimweg!« wünscht Engel.

Sie zögert, als habe sie plötzlich Zeit; hofft wohl darauf, daß der Streifenwagen wegfährt, um in Töpfers Wohnung zurückkehren zu können. Endlich tuckert sie los.

»Sie kommen mit!« befiehlt Engel dem Streifenführer. Der Fahrer soll feststellen, ob die Bürgerin Merker wirklich nach Boltingen fährt.

Wilfried Töpfer steht im Pyjama auf der Schwelle. Die Haustür war für Engels Universal kein Hindernis gewesen. Das »Sie« klingt aus Töpfers Mund nicht minder erstaunt als zuvor bei Petra Merker.

»Dürfen wir eintreten?« fragt Engel.

Töpfer geht zögernd voran in die Stube. Die Tür zum Schlafzimmer sperrt offen, Engel sieht ein zerwühltes Bett. Die Weinflasche ist leer, und die Gläser sind benutzt. Die Kerze ist heruntergebrannt. Ob die Merker wohl einen Alkoholtest bestünde? überlegt Engel beiläufig.

»Begleiten Sie uns zur Dienststelle, Herr Töpfer! Sie sind festgenommen!«

»Waas –?« Töpfer dehnt das Wort endlos. »Ist das ein Witz? Sie verhaften mich?«

»Sie irren, es liegt kein Haftbefehl gegen Sie vor. Es ist eine vorläufige Festnahme, die vierundzwanzig Stunden dauern darf. Dann entscheidet der Haftrichter, ob Sie in Untersuchungshaft gehen.«

»Und was werfen Sie mir vor?«

»Sie sind dringend verdächtig, eine Straftat vorgetäuscht und einen verbrecherischen Diebstahl begangen zu haben. Ziehen Sie sich an.«

Töpfer sinkt auf einen Hocker nieder und kichert, jedoch mit bitterem Beiklang. »Das ist doch irre – ist das. Man raubt mir das Geld – und Sie drehen den Spieß um, machen mich zum Dieb. Da hakt es bei mir aus! Da schnalle ich ab!«

»Falls Sie sich nicht anziehen, nehmen wir Sie auch im Pyjama mit.«

Töpfers Stimmung schlägt um; er schüttelt Engels Hand, die der ihm begütigend auf die Schulter legt, wütend ab und brüllt: »Ich laß mir doch nichts unterschieben! Das ist eine Verleumdung! Wer hat mich angeschmiert? Ich verlange, daß Sie mir sagen, wer das behauptet, daß ich – daß ich ...«

Auch Engel hebt die Stimme. »Seien Sie still! Es gibt einen Augenzeugen, der gesehen hat, daß Sie selbst die Tasche und das Messer ins Gebüsch warfen! Sie haben den Motorradfahrer erfunden!«

Töpfer starrt Engel an und schluckt krampfhaft; er wird blaß, dann puterrot. »Das – das hat einer gesehen? Wer denn?« Es huscht wie eine Erleuchtung über sein Gesicht. »Etwa der Alte? Meinen Sie den? Der war doch total weggetreten!«

»Das glaubten Sie! Was ist, ziehen Sie sich an oder nicht?«

Töpfer gerät plötzlich in Bewegung; er streift den Pyjama ab und zieht sich mit fliegenden Händen an, schweigt aber verbissen. Engel sagt ihm, was er mitnehmen darf.

Plötzlich erklärt Töpfer sachlich: »Soll ich Ihnen mal was sagen? Mich will einer fertigmachen. So kriegt das einen Sinn. Nur so und nicht anders.«

»Und wer soll das sein?«

»Keine Ahnung. Mann Gottes, wenn ich das Geld selbst gestohlen hätte, dann müßte ich es ja haben. Suchen Sie es doch. Stellen Sie von mir aus die Bude auf den Kopf. Sie werden nichts finden.«

»Sie wären naiv, hätten Sie das Geld in der Wohnung versteckt.«

»Das stimmt«, gibt Töpfer bedrückt zu.

»Beeilen Sie sich«, fordert Engel.

Der Leutnant läßt Töpfer nicht aus den Augen. Der kramt Utensilien aus dem Nachtschränkchen in einen Kulturbeutel, sein Rükken verdeckt die Sicht; Engel hört aber Papier knistern.

»Ich muß aufs Klo«, behauptet Töpfer.

»In Ordnung«, sagt Engel, »vorher geben Sie mir aber das Papier, das Sie runterspülen wollen.« Er streckt seine Hand aus.

Töpfer zögert, wirft dann das Papier auf den Tisch. »Na schön, lesen Sie den Brief, dann wissen Sie, wofür ich das Geld brauche.«

Leutnant Engel überfliegt den Briefbogen. Die Anrede lautet: »Liebes Brüderchen, lieber Wilfried ...«

Herzlich formuliert, teilt Schwester Ina ihrem Bruder mit, daß aus dem Darlehen von zehntausend Mark nichts wird, weil ihr Mann von einem Arbeitskollegen einen Wartburg kaufen konnte.

»Wollen Sie mir das näher erklären?« fragt Engel und steckt den Brief ein.

Töpfer nickt. »Unsere Tante ist voriges Jahr gestorben; sie hat ein Grundstück am Mangersee hinterlassen und ein Sparbuch mit zwölftausend Mark. Ina und Helmut haben selbst ein Haus. Wir haben uns geeinigt, daß sie das Geld nehmen und ich das Grundstück bekomme. Der Bungalow ist nicht winterfest, ich möchte aber eines Tages dort wohnen; ein Zimmer muß angebaut werden und ein Bad und ...« Töpfer verstummt.

»Dafür wollte Ihre Schwester Ihnen den Kredit geben?«

»Ja. Durch meine Scheidung, den Umzug und neue Möbel sind meine Ersparnisse ...« Er bricht ab und endet zynisch: »Wie gesagt, nun wissen Sie, wofür ich das Geld brauche. Ohne die Zusage auf den Kredit hätte ich gar nicht angefangen zu bauen.«

»Ach, Sie bauen bereits?« Engel kann nicht dafür, daß es aus seinem Munde belastend klingt.

»Die Beweiskette schließt sich«, antwortet Töpfer resigniert. »Gestern nachmittag wurde Holz geliefert, und ich habe es bar bezahlt. Es paßt alles zusammen – bis auf einen winzigen Fehler: Ich habe mir das Geld nicht unter den Nagel gerissen.«

»Es spricht eine Menge gegen Sie, Herr Töpfer.«

»Aha, kann ich nicht beweisen, daß ich unschuldig bin, dann sehe ich die Sonne im Waffelmuster?« Er will spöttisch lachen, es klingt aber wie ein unterdrücktes Weinen.

»Sie irren sich«, versichert Engel, »Sie haben Ihre Unschuld nicht zu beweisen. Wir müssen den Beweis erbringen, hieb- und stichfest, daß Sie getan haben, wessen Sie verdächtigt werden. Kommen Sie jetzt!«

Die tägliche Frühbesprechung beim Major Robert Simon findet samstags nur bei Bedarf statt; ein solch dringender Anlaß ist der Raub der Tageskasse der HO-Lebensmittel-Kaufhalle in Boltingen.

Robert Simon ist der Ranghöchste und mit fünfundfünfzig Jahren auch der älteste unter den Genossen der Kripo. In seinen buschigen Brauen zeigen sich graue Härchen, während sein Haarschopf pechschwarz glänzt; ein Gerücht sagt, daß er der Schwärze nachhilft, ein Beweis dafür wurde noch nicht erbracht.

Bei den Frühbesprechungen duldet Simon nicht, daß geraucht wird. Oberleutnant Margit Pohland und Leutnant Wolfgang Engel begrüßen dies, nur Oberleutnant Jürgen Korff leidet darunter.

»Ich stelle fest, daß Genosse Engel entschlossen reagiert hat. Die Festnahme des Bürgers Töpfer war erforderlich«, erklärt Major Simon, schränkt aber ein: »Ob Staatsanwalt Brauer einen Haftbefehl beantragt, bleibt abzuwarten, selbst wenn der Augenzeuge Töpfer identifiziert. Ist die Gegenüberstellung vorbereitet?«

Die Frage ist an Korff gerichtet, den Simon zum Untersuchungsführer bestimmt hat, während Margit Pohland und Engel seiner Arbeitsgruppe zugeteilt sind.

»Es stehen sechs Genossen zur Verfügung«, antwortet Korff. »Ob es dem Haftrichter genügt, wenn der Zeuge Schuster Töpfer identifiziert, bezweifle ich auch. Dem Zeugen kann der Kaufhallenleiter ja bekannt sein.«

»Welche Maßnahmen schlägst du vor, Jürgen?« will Simon wissen.

»Töpfers Wohnung durchsuchen. Auch wenn es nichts bringen wird, da er es Genossen Engel angeboten hat.«

»Töpfer besitzt in Seehorst, am Mangersee, ein Wassergrundstück«, wirft Engel ein.

»Das ist in die Maßnahme einzuschließen«, erklärt der Major.

»Das Hallenkollektiv muß befragt werden mit dem Ziel, die Person des Beschuldigten auszuforschen«, ergänzt Margit Pohland.

Die Einlaßkontrolle meldet, daß der Bürger Schuster eingetroffen sei. Oberleutnant Korff und Leutnant Engel empfangen den alten Herrn und führen ihn in den Schulungsraum. Auf dem Podest vor der Filmleinwand stellen sich sieben Männer auf; zwischen den sechs Kriminalisten aus verschiedenen Kommissariaten steht Töpfer.

Korff und Engel begleiten Schuster in den Filmvorführraum.

»So, Herr Schuster, nun schauen Sie mal, ob Sie einen der sieben Herren kennen«, fordert Korff.

Schuster tritt an das Kontrollfenster, blickt auf die Personenreihe und sagt: »Vom Fenster aus der dritte, das war der mit dem Trabant.«

Korff und Engel wechseln einen beredten Blick, Schuster hat Töpfer auf Anhieb identifiziert; Korffs Schulterzucken bedeutet aber, daß er diesem Umstand keinen besonderen Wert beimißt. Töpfer, der den Zweck der Maßnahme sicher erraten hat, wird in die Zelle zurückgeführt.

Schuster wird das nach dem Tonband angefertigte Protokoll vorgelesen, danach unterschreibt er jede der vier Seiten. Engel kämpft gähnend gegen die Müdigkeit an. Das Telefon läutet, und

Major Simon befiehlt Korff und Engel zu sich.

»Ihr braucht euch gar nicht erst zu setzen«, empfängt er sie. »Was habt ihr vor?«

»Wir wollen mit der Befragung in der Kaufhalle beginnen«, antwortet Korff.

»Sehr gut. Nehmt gleich die Technik mit.« Simon ignoriert die verblüfften Gesichter. »Der Dispatcher der Kaufhalle, ein gewisser«, Simon liest den Namen von seinem Notizblock ab, »Wasmund, hat angerufen. Er hat im Leergutraum, in einer Kiste versteckt, viertausendzweihundert Mark gefunden. Die Geldscheine sind in Zeitungspapier eingewickelt.«

»Merkwürdig«, sagt Engel.

»Mehr als das, es ist ein Indiz erster Ordnung«, behauptet Korff.

Simon und Engel tauschen einen fragenden Blick.

»Du gestattest wohl, daß wir uns nun doch setzen?« wendet sich Korff an den Major. »Genosse Engel hat letzte Nacht exakt gearbeitet.« Als dieser bescheiden abwehrt, fährt er fort: »Keine Sorge, es wird keine Eloge, aber ein gescheiter Einfall war, daß er Töpfer ein Blatt Papier gab und ihn aufschreiben ließ, was alles er tagsüber getan hat. Ohne diesen Bericht käme man nicht auf die Lösung.«

Simon klatscht seine Rechte auf den Tisch. »Mach's nicht so spannend, Jürgen, was denn für eine Lösung?«

Auch Engel weiß mit Korffs Äußerung nichts anzufangen.

»Ich meine, ich glaube zu wissen, wo wir den Hauptteil der Beute finden«, erklärt Oberleutnant Korff. »Ich gehe davon aus, daß die viertausendzweihundert Mark zur gestrigen Tageskasse gehören.«

»Na und? Was bedeutet das?« fragt Simon.

»Bei mir ist der Groschen gefallen, Genosse Major«, sagt Engel. »Sie kommen nicht darauf, da Sie Töpfers Tagesbericht nicht kennen.«

»So ist es«, pflichtet Korff ihm bei. »Erzählen Sie, es war ja Ihr

Einfall gewesen.«

»Töpfer hat geschildert, daß er um fünfzehn Uhr mit seinem Trabant nach Seehorst gefahren ist, auf sein Grundstück am Mangersee, wo eine Fuhre Bauholz eintreffen sollte; um siebzehn Uhr war er wieder zurück.«

Korff nickt, aber Simon kommt der Lösung nicht näher.

»Genosse Korff meint«, fährt Engel fort, »daß Töpfer das bis zu diesem Zeitpunkt eingenommene Geld, das die Kassiererinnen zwischendurch à conto hinterlegen, mitgenommen und auf seinem Grundstück versteckt hat.«

»Es müßten achttausendeinhundert Mark sein, da der Gesamtbetrag von ihm mit zwölftausenddreihundert Mark angegeben wird«, ergänzt Korff.

Major Simon blickt nachdenklich auf seine beiden Mitarbeiter und sieht ihnen an, daß sie von dieser Version überzeugt sind. »Na gut, klopfen wir es mal ab. Bis zum Hallenschluß, das ist freitags um zwanzig Uhr, wurden demnach weitere viertausendzweihundert Mark eingenommen. Die darf Töpfer, will er einen Raub vortäuschen, nicht bei sich haben, seine Tasche muß leer sein. Er versteckt also das Geld im unverschlossenen Leergutraum, um es sich heute zu holen.«

»Daß wir ihn festnehmen würden«, ergänzt Korff, »konnte er nicht ahnen.«

»Sie sehen skeptisch drein, Genosse Engel?« meint Simon.

»Ja. Es gibt verbindliche Bestimmungen im sozialistischen Handel. Tageskassen müssen in Gegenwart eines Zeugen gezählt und von ihm bestätigt werden.«

»Das wird, wie wir wissen, mitunter lax gehandhabt«, widerspricht Korff.

»Ja, sicher«, gibt Engel zu, »aber hat Töpfer das Geld so schlecht versteckt, daß der Dispatcher es finden konnte? Das ist doch ein gravierender Fehler. Einen noch schlimmeren beging er, als er in Anwesenheit eines scheinbar Bewußtlosen den Raub vortäuschte.

Dieser ist dann auch gar nicht ohnmächtig und liefert für den Tathergang eine andere Version.«

»Es steht eben Aussage gegen Aussage«, erklärt Korff. »Und was sagen Sie, wenn wir den Hauptteil der Beute auf Töpfers Grundstück finden? Waren das dann die Heinzelmännchen?«

»Das wäre gar nicht so abwegig, wenn man davon ausgeht, daß Schuster lügt und Töpfer die Wahrheit sagt. Ich habe so ein komisches Gefühl ...«

»Machen wir Nägel mit Köpfen«, fordert Major Simon. »Vorrangig bleibt Boltingen, obwohl daktyloskopisch für uns nichts mehr drin sein wird. Wer weiß, wer alles das Einwickelpapier begrapscht hat. An dem Messer waren dagegen überhaupt keine Fingerspuren.«

»Weil der Motorradfahrer Handschuhe trug, wie Töpfer behauptete«, wirft Engel ein. »Und Schuster sagte, der Trabantfahrer habe das Messer mit einem Taschentuch ergriffen.«

»Von Boltingen fahrt ihr nach Seehorst zu Töpfers Grundstück!« befielt Simon. »Ich schicke die Technik und den Hundeführer hin, vor allem Töpfer. Der muß dabeisein.«

»Wir suchten mal 'ne gestohlene Heiligenfigur«, berichtet Korff. »Als wir uns der Standuhr näherten, kriegte der Verdächtige rote Ohren. Im Gehäuse war statt des Uhrwerkes der Heilige.«

Die HO-Kaufhalle in Boltingen führt außer Lebensmittel auch Industriewaren im Sortiment; da sie über einen Parkplatz verfügt, kommen viele Autokunden aus den umliegenden Ortschaften hierher.

Der Dispatcher Wasmund ist stellvertretender Leiter der Kaufhalle und empfängt Korff und Engel im Büro des Leiters.

»Bitte, meine Herren, nehmen Sie Platz!« Wasmund deutet höflich auf die Besuchergarnitur. Sein Kittel strahlt makellos weiß, ebenso der Hemdkragen, ein dezent gemusterter Binder ist korrekt geknotet.

Korff und Engel setzen sich. Der Dispatcher langt aus einer Schublade ein in Zeitungspapier gewickeltes Päckchen und legt es auf den Tisch. Leutnant Engel streift Gummihandschuhe über und zählt die Scheine, es sind viertausendzweihundert Mark.

Die Zeitung ist die neueste Wochenpost, sieht Korff und erklärt: »Das Päckchen wird zur kriminaltechnischen Untersuchung benötigt, Herr Wasmund. Zeigen Sie uns nun, wo Sie das Geld gefunden haben.«

»Bitte, folgen Sie mir.«

Sie durchqueren die Halle, in der reger Kundenverkehr herrscht. Korff steuert den Fleischstand an und wendet sich an die Verkäuferin. »Vermissen Sie ein Messer?«

»Ein Messer? Nein, ich nicht, aber Kollege Radtke.«

Wasmund räuspert sich. »Das ist Kollegin Lange«, und an sie gerichtet, »du, Herta, die Herren sind von der Kripo.«

Frau Lange mustert die Ankömmlinge erstaunt und öffnet die Tür zum Vorbereitungsraum. Dort zerlegt der Fleischer eine Schweinehälfte. »Harry, du suchst doch dein Messer?«

»Hast du's gefunden?« Ein stämmiger Mann Mitte zwanzig kommt nach vorn.

»Die Herren sind von der Kripo«, erklärt Wasmund auch ihm. »Das ist Kollege Radtke.«

Leutnant Engel legt die Zellophantüte mit dem Messer auf den Ladentisch.

Der Fleischer gibt an, am gestrigen Freitag um sechzehn Uhr Feierabend gemacht zu haben, da lag dieses Messer noch an seinem Platz; er erkenne es an der erbsengroßen Brandstelle. Dieses Messer sei sein bevorzugtes Handwerkszeug. Radtke ist enttäuscht, da das Beweisstück asserviert bleibt.

»Was wissen Sie von dem gestrigen Vorfall?« richtet Korff seine Frage an Wasmund und Radtke zugleich.

Die sehen sich schulterzuckend an, dann sagt Wasmund: »Die Kollegin Merker hat der Frau Trenner gesagt, daß Töpfer, nach-

dem er sie nach Fielitz brachte, das Geld für den Nachttresor geraubt worden sei.«

»Woher wußte es die Kollegin Merker?« fragt Korff und sieht, daß Engel verstohlen abwinkt. »Das ist nicht so wichtig, gehen wir«, fügt Korff rasch hinzu.

Von den vier Kassen sind drei besetzt, an einer entdeckt Leutnant Engel Petra Merker. Die Halle macht einen freundlichen Eindruck auf Engel. Die Waren sind nicht lieblos in die Regale gestopft, sondern geschmackvoll eingeordnet; Konserven sind zu Pyramiden aufgetürmt; Pappschilder weisen in Kunstschrift auf Vorzüge hin, und es gibt Vorschläge für Zubereitungen.

»Alle Achtung, hier macht das Einkaufen Spaß.« Korff spricht aus, was Engel denkt.

Wasmund hört es geschmeichelt an, und seine Miene verrät, daß er das Kompliment für sich einnimmt. Sie gehen draußen an einem Schuppen vorbei, und Engel zeigt auf ein Motorrad. »Wem gehört es?«

»Das ist meine MZ«, sagt Wasmund.

Der Leergutraum wird seiner Bezeichnung im doppelten Sinne gerecht, er gähnt leer. Wasmund erklärt, daß Gemüsestiegen darin gewesen seien, die von der Gärtnerproduktionsgenossenschaft immer samstags abgeholt werden. Der Techniker braucht nicht in Aktion zu treten, Wasmund hat nicht daran gedacht, jene Kiste zurückzuhalten, in der er das Geld entdeckt hatte.

»War es ein Zufall, daß Sie es gefunden haben?« fragt Engel.

»Nein, keinesfalls«, versichert der Dispatcher. »Ich habe mal eine Flasche Sekt zwischen dem Leergut gefunden, vermutlich ein Präsent für den Abholer. Seither kontrolliere ich öfters.«

»Weiß das Kollege Töpfer?« fragt Korff.

»Ich glaube nicht.«

»Sagen Sie, Herr Wasmund«, will Korff wissen, »was dachten Sie, als Sie das Päckchen fanden und das Geld darin entdeckten?«

Wasmund starrt den Oberleutnant an und schluckt irritiert.

»Was – was ich dachte?« wiederholt er. »Nichts. Das heißt, gewundert habe ich mich«, räumt er ein.

»Sie müssen sich doch mehr Gedanken darüber gemacht haben«, widerspricht Engel, »Schließlich haben Sie uns verständigt.«

»Zugegeben, ich nahm an, daß das etwas mit dem Geldraub zu tun haben könnte«, erklärt Wasmund.

»Es ist notwendig, die Kollegen zu befragen«, sagt Oberleutnant Korff. »Sorgen Sie dafür, daß niemand vorher geht. Wann schließen Sie?«

»Um zwölf Uhr dreißig.«

»Ich denke, daß wir eine Stunde vorher beginnen können.«

Korff erwähnt nicht, daß zuvor in Seehorst ermittelt wird.

Der Wolga legt die zwanzig Kilometer von Boltingen nach Seehorst in zwölf Minuten zurück. Die Grundstücke in der Seestraße grenzen auf der Südseite an das Wasser.

Vor Nummer neun hält bereits der Barkasbus mit dem Hundeführer nebst Bodo und einem Techniker; ein uniformierter Hauptwachtmeister begleitet Töpfer. Korff, Engel und der Techniker werden schon erwartet.

Seestraße neun wirkt an seinen Nachbarn gemessen ärmlich. Töpfers Tante hat es verwildern lassen; zwischen den schlanken Kiefern wuchert Unkraut. Das hölzerne Häuschen bedarf dringend der Farbe. Der Steg durch das Uferschilf ist kaum noch benutzbar. Auf den anderen Parzellen stehen schmucke Einfamilienhäuser. Die Nachbarn mögen es mit Wohlwollen beobachten, daß in Nummer neun Gasbetonsteine und Ziegel gestapelt worden sind; es wurde Bauholz aufgeschichtet und mit Folie gegen Regen geschützt.

Korff und Engel bitten aus der Nachbarschaft einen älteren Mann und eine junge Frau, als Zeugen an der Durchsuchung teilzunehmen, wie es das Gesetz vorschreibt. Beiden scheint diese Rolle unbehaglich, sie vermeiden es, Töpfer anzusehen.

»Was denken die nun von mir?« flüstert dieser peinlich berührt.

»Es liegt bei Ihnen, die Maßnahme rasch zu beenden«, stellt Oberleutnant Korff fest. »Sie brauchen uns nur zu sagen, wo Sie das Geld versteckt haben.«

Töpfer hält sich mühsam im Zaum. »Merken Sie nicht, wie unsinnig das ist? Ich müßte ja geflogen sein, wenn ich, nachdem ich Kollegin Trenner nach Fielitz gebracht habe, dreißig Kilometer hierhergefahren sein sollte, dieselbe Strecke zurück und noch die sieben Kilometer zum Tatort.«

»Sie haben völlig recht«, bestätigt Korff, »deshalb gingen Sie ja auch viel raffinierter vor. Kommen Sie!«

Töpfer schüttelt ratlos den Kopf, und Engel beobachtet ihn.

Der Oberleutnant öffnet mit den asservierten Schlüsseln die Pforte neben der Einfahrt. Die Tür des Häuschens besitzt nur ein Kastenschloß, es ließe sich mit einem krummen Nagel öffnen, versichert Engel. Von der winzigen Diele führen zwei Türen in die Küche und in das einzige Stübchen. Korff befiehlt dem Hundeführer, den Garten nach frischen Grabespuren abzusuchen. Die beiden Techniker wenden sich dem Zimmer zu, Korff und Engel der Küche. Der Hauptwachtmeister verharrt mit Töpfer auf der Schwelle; die beiden Zeugen finden sich nun wohl mit ihrer Beobachterrolle ab.

Im Sommer sind Öfen und Herde beliebte Verstecke; es wundert Engel daher nicht, daß Korff sich zuerst dem hochbeinigen eisernen Herd zuwendet, der als Modell für Puppenstubenherde gedient haben könnte. Der Oberleutnant öffnet die Feuerungsklappe und fragt Töpfer, wann er das letzte Mal geheizt habe.

»Noch nie«, behauptet der.

»Hier ist aber Papierasche drin.« Korff kratzt sie behutsam heraus auf ein Kehrblech. »Was ist das denn?«

Es bedarf keiner Überlegung: In der Asche liegt ein handflächengroßes Stück derber Jutestoff, aus dem Geldsäckchen gefertigt werden. Engel läßt keinen Blick von Töpfer. Der guckt fassungslos und weiß keine Erklärung für das alles.

»Sie hätten sich überzeugen sollen, ob der Beutel restlos verbrannt war«, wendet sich Korff an den Besitzer des Häuschens. Er befördert den Tuchrest mit einer Pinzette in eine Zellophantüte.

Leutnant Engel öffnet den Küchenspind und pfeift leise. Darin stehen vier Flaschen Kognak bester Sorte, da liegen zwanzig Tüten Mokka-Fix-Gold, und neben dem Kaffee sind vierzig Packungen Zigaretten der Marke Duett gestapelt.

Engel wendet sich zu Töpfer um, der ungläubig auf die Genußmittel starrt und flüstert: »Das – das darf doch nicht wahr sein.«

»Vorsicht, nichts anfassen«, mahnt Korff.

Die Techniker kommen aus der Stube herüber und verpacken den Fund.

»Das Zeug ist gewiß ehrlich erworben?« fragt Korff ironisch.

»Von mir nicht«, versichert Töpfer und fügt aufgeregt hinzu: »Ich sage doch, mich will einer fertigmachen!«

Korff winkt ab und hebt den Deckel von einem Kochtopf im Spind. Darin liegt ein in Zeitungspapier gehülltes Päckchen. Er hebt es heraus und legt es auf den Tisch. Es enthält, wie vermutet, das Beutegeld. Töpfer scheint seinen Augen nicht zu trauen, und er schüttelt entgeistert den Kopf.

»Nun, Töpfer, haben Sie eine Erklärung dafür?« fragt Korff.

Wilfried Töpfer wird kalkweiß, seine Stimme klingt heiser: »Das ist ja wie – wie im Film. Alles paßt zueinander. Ich kann nur wiederholen, was Sie mir angesichts dieser Indizien nicht glauben: Mich will jemand fertigmachen! Wie es scheint, schafft er es. Aber von dem Geld fehlt etwas. Das kann nicht alles sein. Es waren zwölftausenddreihundert Mark.«

»Zählen Sie es, Genosse Engel«, fordert Korff.

Engel nickt und zieht die Gummihandschuhe wieder an, die er abgestreift hatte, weil er das Gefühl nicht mag, das sie auf der Haut erzeugen. Töpfer wird es übel, Korff schickt ihn mit dem Hauptwachtmeister an die frische Luft hinaus.

Es sind mehrere Hundertmarkscheine in dem Packen, doch

plötzlich hält Engel beim Zählen inne. Auf einem blauen Hunderter sind mit Filzstift fünf Zahlen gekritzelt: fünf, neun, vierzehn, einundzwanzig und zweiunddreißig. Es sind die Gewinnzahlen der vergangenen Mittwochziehung im Tele-Lotto, sieht Engel.

»Achttausendeinhundert genau«, meldet er Korff, der die übrigen Behältnisse kontrolliert. »Das Geld ist in den restlichen Seiten der bereits in Boltingen verwendeten Wochenpost eingewickelt.«

»Bißchen mehr Phantasie konnte er schon entwickeln«, spöttelt Korff.

»Meinen Sie – Töpfer?« fragt Engel.

»Wen sonst?« Korff macht aus seiner Verwunderung kein Hehl. »Mann, Engel, Sie sehen aus wie Braunbier mit Spucke. Los, fahren Sie nach Hause und ab in die Falle. Ich nehme die Technik nach Boltingen mit.«

Leutnant Engel widerspricht nicht, er sehnt sich nach seinem Bett. Bis für ihn Wohnraum zur Verfügung steht, wohnt er in Kargen im Gästehaus der Bezirksbehörde der Volkspolizei. Im Barkas setzt Engel sich neben Töpfer, der verzweifelt vor sich hinstarrt.

»Wieviel Beschäftigte sind in Ihrer Halle?« fragt Engel.

»Vierundzwanzig«, antwortet Töpfer, »drei männliche, einundzwanzig weibliche.«

»Die Männer sind wohl Hahn im Korb?«

Töpfer sieht ihn verlegen von der Seite an. »Ich weiß, worauf Sie anspielen. Sie hatten mir versprochen ...« Er bricht ab und beginnt neu: »Aber da war ich für Sie noch der Bestohlene und nicht der Dieb.«

»Ich habe nicht an Ihre Beziehung zu der bewußten Kollegin gedacht«, erwidert der Leutnant. »Außerdem halte ich es für möglich, daß Sie die Wahrheit sagen, daß man Sie reingelegt hat.«

»Sie glauben mir?« In Töpfers Augen tritt ein hoffnungsvoller Schimmer, verlischt aber wieder, als Engel antwortet.

»Ich habe nicht gesagt, daß ich Ihnen glaube, Herr Töpfer. Ich halte es nur für denkbar, daß Sie die Wahrheit sagen. Das ist ein

Unterschied.«

»Ich verstehe«, flüstert Töpfer, »wenn Sie erfahren, daß auf den Kognakflaschen meine Fingerabdrücke ... Den Kognak habe ich selbst ins Regal geräumt. Meine Pfoten sind doch überall drauf. Die Schilder schreibe ich auch – ist mein Hobby, wie Pyramiden bauen. Die Kunden mögen das. Ich weiß, daß ein paar Kolleger sich darüber lustig machen ...«

»Kolleginnen«, ergänzt Engel.

»Wieso?«

»Nun, bei dem Stärkeverhältnis? An Kollegen gibt es nur Wasmund und den Fleischer. Wie heißt der doch?«

»Radtke, Harry Radtke.«

Die Strecke von Seehorst nach Kargen mißt achtzehn Kilometer, sechs weniger als von Boltingen nach Kargen. Der Wachtmeister am Lenkrad fährt zügig, Engel wäre es lieber, er führe langsamer, denn Töpfer legt seine Verkrampfung mehr und mehr ab.

»Wie stehen Sie zu Ihren beiden männlichen Kollegen, Herr Töpfer? Zum Beispiel Wasmund?«

»Normal. Er macht seine Arbeit und vertritt mich; Freunde sind wir nicht, falls Sie das meinen.«

Engel glaubt, daß hinter der zurückhaltenden Einschätzung Ablehnung steckt. »Und wie stehen Sie zu Radtke?«

»Zu Harry?« wiederholt Töpfer mit wärmerer Stimme. »Harry ist ein Kumpel. Er hilft mir manchmal auf dem Grundstück und ist auch anderen gefällig.«

Der Barkas rollt am Ortsschild Kargen vorbei. »Eine Frage noch: Was meinen Sie, vorausgesetzt, daß Sie als Dieb diffamiert werden sollen, weshalb hat der Täter Ihnen nicht die gesamte Beute untergeschmuggelt?«

Töpfer starrt ihn verblüfft an und antwortet erregt: »Darauf kommen Sie nicht? Stellen Sie sich vor, er nimmt mir den Beutel mit zwölftausenddreihundert Mark ab; er hätte das Geld behalten können. Ihm ist es aber wichtiger, mir den Diebstahl anzuhängen.

Doch auf die ganze Beute verzichten? Nee, das bringt er auch nicht fertig.«

Engel ruft dem Fahrer zu, daß er aussteigen möchte. Der Barkas rollt aus und stoppt. Leutnant Engel neigt sich zu Töpfer hin und flüstert: »Behalten Sie Ihre Nerven, Herr Töpfer. Ich glaube Ihnen!«

Engel springt aus dem Wagen. Wilfried Töpfer kann es noch nicht fassen, daß einer der Kriminalisten in ihm nicht mehr den Dieb, sondern den Bestohlenen sieht.

Leutnant Engel blickt dem Barkas hinterher und ist mit sich unzufrieden; er hat etwas getan, wovor ein Kriminalist sich hüten muß, Korff und Simon wäre das nicht passiert: Er hat einer Gefühlsregung spontan nachgegeben. Bei Oberleutnant Margit Pohland ist er nicht sicher, ob sie wie er reagiert hätte. Sie ist die einzige, mit der er darüber reden kann.

Engel geht in die kleine Kneipe, in der er sich ab und an ein Bier genehmigt. Der Wirt erkennt ihn und grüßt. Der weiß, daß er höchstens zwei Glas Bier an der Theke trinkt und dann wieder geht, doch diesmal bittet sein Gast, telefonieren zu dürfen. Der Apparat hängt an der Wand. Engel wählt vier Ziffern, dann meldet sich Margit Pohland.

»Hier Engel! Ich habe ein Problem. Ich bin in der Nähe, darf ich raufkommen?«

»Gern, dritter Stock, das Haus kennen Sie ja.«

Oberleutnant Pohland öffnet ihm, und ihr Anblick belustigt ihn; meist trägt sie ein uniformähnlich geschnittenes Kostüm, jetzt hat sie einen hellblauen Trainingsanzug an, der ihrer schlanken Figur nicht gerecht wird.

»Wie sehen Sie mich an? Zu Hause laufe ich eben in dem Fummel herum, er ist so schön bequem. Kommen Sie herein.«

Die Diele ist eng, das Mehrfamilienhaus gehört zu den ersten nach dem Kriege in Kargen erbauten Häusern. Damals galt es, möglichst viele Mietparteien unterzubringen.

Engel setzt sich in den Sessel neben der Stehlampe. Es scheint der Lieblingsplatz der Pohland zu sein, auf dem Tisch daneben liegt ein Buch.

»Nun, wo drückt der Schuh?« fragt sie.

Leutnant Engel schildert ihr den Verlauf der Durchsuchung, die Korffs Version voll bestätigt zu haben scheint, die er aber nicht teilte. Margit Pohland läuft die paar Schritte hin und her, die der kleine Raum gestattet.

»Welche Version bieten Sie denn an?«

»Daß Töpfer die Wahrheit sagt. Ich habe ihn nicht aus den Augen gelassen. Sie würden meine Meinung teilen, hätten Sie seine Fassungslosigkeit und sein Entsetzen gesehen, als die Genußmittel und das Geld im Küchenspind entdeckt wurden. Das hat er unmöglich gespielt.«

Statt einer Antwort neigt sie den Kopf lauschend zum Bad hin. »Verdammt, die Waschmaschine steht schon wieder. Der Stecker hat einen Wackelkontakt.«

»Lieber Himmel, einen Wackelkontakt? Haben Sie einen Schraubendreher?« Er springt auf und läuft zur Tür. Auf ihre Frage, ob er das denn könne, antwortet er: »Ich bin gelernter Starkstrommonteur, wußten Sie das nicht?«

Sie schüttelt den Kopf, sucht und findet das Handwerkszeug und sieht zu, wie flink er den Stecker repariert, und nebenher erzählt er, daß er nach drei Jahren im Wachregiment zur Volkspolizei gegangen sei.

»Dann sind Sie ja kaum von der Hochschule herunter.«

»So, die Panne ist behoben; falls die Elektrik wieder einmal versagt ...«

Engel setzt sich in den Sessel, und Margit Pohland bringt in der Küche die Kaffeemaschine in Gang.

»Wissen Sie, weshalb mir dieser Fall an die Nieren geht?« sagt er, als sie ins Zimmer zurückkehrt.

»Weil Sie Töpfer festgenommen haben und nun glauben, daß es

voreilig gewesen sei.«

»Das auch. Es ist aber nicht der wirkliche Grund. Als ich zwölf war, sind wir in eine andere Stadt gezogen; mein Vater ist Postamtmann und wurde damals versetzt. In meiner neuen Schulklasse war ich das Mathe-As. Der bisherige Erste wurde mein Lieblingsfeind. Eines Tages verschwand das Taschenmesser eines Mitschülers, ein Wunderding mit vielen Funktionen. Es wurde in meiner Mappe gefunden. Ich wurde geächtet und war ziemlich verzweifelt. Meine Unschuldsbeteuerungen wurden mir nicht geglaubt. Der Neue – ein Dieb! Mich wollte man nicht einmal mit 'ner Kneifzange anfassen.«

In der Küche gluckert die Kaffeemaschine, und Margit Pohland serviert das Getränk; aromatischer Duft breitet sich aus.

»Und wie endete die Geschichte?« fragte sie.

»Ich vermochte damals schon recht gut in den Mienen anderer zu lesen. Der von mir Entthronte konnte die Schadenfreude in seinen Augen nicht verbergen. Es war nicht fein, aber ich wußte mir keinen anderen Rat und habe den Typ verdroschen. Er hat mich dann rehabilitiert. Er selbst war der Dieb gewesen und hatte mir das Messer untergeschoben.«

Oberleutnant Pohland lacht leise, es verjüngt sie.

»Hoffentlich kommst du ...« Sie bricht irritiert ab. »Entschuldigung, ist mir so rausgerutscht. Aber warum eigentlich nicht? Ich bin zehn Jahre älter und einen Dienstgrad höher, also biete ich das Du an. Ich heiße Margit. Aufs Anstoßen müssen wir verzichten, ich habe nichts Alkoholisches im Hause.«

»Das macht nichts.« Er nippt an dem heißen Getränk. »Dein Kaffee ist mir lieber als ein Schnaps. Ich heiße Wolfgang.«

»Ich weiß.«

»Du sagtest: Hoffentlich kommst du ...«

»Hoffentlich kommst du nicht auf den Einfall und verdrischst den Bürger Schuster. Wenn Töpfer die Wahrheit sagt, dann hat Schuster faustdick gelogen. Dann gibt es den Motorradfahrer, und

der Alte ist dessen Komplize.«

»So ist es schlicht und ergreifend«, bestätigt Wolfgang Engel.

»Nimm es nicht krumm, aber ich kann deiner Variante nicht so ohne weiteres folgen – noch nicht. Sie ist mir zu emotional eingefärbt, verstehst du? Sie macht es aber dringend erforderlich, die Glaubwürdigkeit des Zeugen Schuster zu überprüfen. So – und nun geh nach Hause und schlafe erst mal. Du kannst die Augen ja kaum noch offenhalten. Ich habe morgen Dienst, komm hin, dann quetschen wir Töpfer aus, der müßte nach deiner Version doch einen Todfeind haben.«

»Morgen? Hm – morgen bin ich mit Elke verabredet. Wir sind seit zwei Jahren zusammen. Sobald sie ihren Chemielaborant in der Tasche hat, heiraten wir. Aber sie versteht das, wenn ich absage.«

»Du weißt, man schmiedet das Eisen, solange es warm ist«, sagt Margit Pohland und begleitet ihn zur Tür.

»Geht klar!«

Um dreizehn Uhr ist er in seiner Unterkunft, stopft Bratkartoffeln und Spiegelei schläfrig in sich hinein, danach kriecht er ins Bett. Engel schläft ganze sechs Stunden. Der Wecker auf dem Nachttisch zeigt neunzehn Uhr dreißig, und vor dem Fenster ist es dunkel. Er weiß nun, wie er den Abend verbringen wird. Er will morgen, wenn Töpfer vernommen wird, wissen, was die Werktätigen der Boltingener Kaufhalle über ihn ausgesagt haben. Oberleutnant Korff, der heute nacht den Dauerdienst versieht, wollte die Person des Leiters durchleuchten.

In der Dienststelle empfängt Korff ihn mit der Frage: »Haben Sie denn nicht frei?«

»Doch, habe ich«, antwortet Engel, »mir spukt aber der Fall Töpfer im Kopf herum. Ich würde gern die Bänder abhören.«

»Es passieren noch Wunder. Die Protokolle sind schon getippt.« Korff reicht ihm einen dicken Hefter.

So, wie der Oberleutnant ihn mustert, spürt Engel, daß er stört,

als er sich an dem Tisch niederläßt, an dem Pagel gestern saß. Engel tut so, als merke er es nicht und liest die Protokolle. Töpfer wird als Leiter geschätzt, und in fast jeder Aussage wird seine Kollegialität erwähnt.

Irgendwann läutet Korffs Telefon, der meldet sich und spricht nun beflissen zärtlich. Die Anruferin ist seine Frau. Hinter vorgehaltener Hand sagt man, daß Korff unter einem liebevoll geschwungenen Pantoffel stünde. Nach dem dritten »Aber ja, Herzchen« und irritierten Blicken in seine Richtung klemmt Engel den Hefter unter den Arm.

»Ich störe wohl?« sagt er und geht in sein eigenes Dienstzimmer hinüber.

Es ist fünfzehn Minuten nach Mitternacht; Engel liest die Aussage der Kassiererin Lucie Bachmann, vierzig Jahre alt und Vertrauensfrau der Gewerkschaft. Er liest sie zweimal und sagt dann laut: »Das kann doch nicht wahr sein.«

Er greift zum Telefon, doch dann fällt ihm ein, wie wirkungsvoll er Korff die dramatische Wende servieren kann. Er legt den Hörer wieder auf die Gabel und geht ins Bereitschaftszimmer zurück.

»Mein Apparat hat Sendepause«, behauptet er und zieht Korffs Telefon zu sich heran. Er wählt und murmelt dabei die Ziffern: »Zwei – sieben – eins – zwei.«

Korffs Kopf ruckt empor, er starrt Engel an, denn es ist Margit Pohlands Anschluß. Es dauert einige Zeit, dann meldet sie sich mit verschlafener Stimme.

»Engel. Entschuldige, Margit, habe ich dich geweckt?«

Korff schluckt verblüfft und schaltet auf den Lautsprecher des Wechselsprechgerätes. Nun ist es so, als stünde sie im Zimmer.

»Wolfgang, du?« fragt sie ungläubig. »Weißt du, wie spät es ist?«

»Ja, ich weiß. Du – Töpfer lügt nicht. Er kann den Raub gar nicht vorgetäuscht haben. Diese Version ist falsch.«

Margits Stimme klingt plötzlich munter. »Bist du sicher? Wieso?«

»Ich lese dir mal vor, was die Kassiererin Bachmann zu Protokoll gegeben hat: Kurz nach siebzehn Uhr habe ich die Kasse drei aufgemacht, da der Kundenandrang zunahm. Bald darauf kam Kollege Töpfer aus Seehorst zurück und hat die Halle bis zum Schluß nicht mehr verlassen. Frage: Was verstehen Sie unter ›bald darauf‹? Antwort: Ich hatte erst bei drei Kunden kassiert, und beim vierten gab es Ärger wegen einem Hundertmarkschein. Es war ein neuer Hunderter, und mit Filzstift waren fünf Zahlen draufgeschrieben. Ich habe mich geweigert, den Schein anzunehmen. Kollege Töpfer kam dazu und wollte, daß ich ihn annehme. Der ginge zur Kasse und würde dort eingezogen werden. Ich fand das nicht richtig, weil man nicht so achtlos mit Geldscheinen umgehen sollte. Und so weiter und so fort«, schließt Engel.

»Entschuldige, aber ich begreife nicht ...«

»Auf dem Hunderter, da standen die Gewinnzahlen vom Tele-Lotto der Mittwochziehung. Die ersten drei hatte ich übrigens richtig – die vierte und fünfte leider nicht. Dieser Hunderter lag bei dem Geld in Töpfers Datsche.«

Nach einer Pause sagt Margit: »Ich verstehe. Töpfer kann das Geld nachmittags nicht nach Seehorst mitgenommen haben, wenn mit dem Hunderter erst bei seiner Rückkehr bezahlt worden ist. Bis morgen, gute Nacht!« Sie legt auf.

Korff verschränkt die Arme vor der Brust und mustert Engel, als sähe er ihn zum ersten Mal. »Sie sind mit ihr per du?«

»Ja. Kriegen Sie's nicht in den falschen Hals. Ich bin in festen Händen.«

»Entschuldigen Sie, so war's auch nicht gemeint. Trotzdem eine Frage – und eine ehrliche Antwort. Hat Ihr Telefon wirklich 'ne Macke?«

»Natürlich nicht. Ich hatte mich auf Ihr Gesicht gefreut, und Sie haben mich nicht enttäuscht.«

»Mann, Engel, diese Schlitzohrigkeit paßt gar nicht zu Ihnen.« Korff schüttelt vorwurfsvoll den Kopf. »Was ist aber, wenn Sie sich

geirrt haben und der bemalte Hunderter steckt in dem Päckchen, das Wasmund zwischen dem Leergut gefunden hat?«

»Gefunden haben will«, verbessert Engel. »Erinnern Sie sich nicht an diesen Schein in Seehorst?«

»Mir ist zwar so – ich bin mir aber nicht sicher.«

Korff beendet die Unsicherheit und ruft Major Simon an, stört dessen Familienfeier und berichtet. Simon befiehlt, das Siegel des Schlüsselkastens aufzubrechen und im Tresor des Asservatenraumes nachzusehen.

Der Panzerschrank wird geöffnet; Korff und Engel ziehen Gummihandschuhe an. Außer den beiden Geldpäckchen, die noch daktyloskopisch untersucht werden, enthält der Tresor eine Briefmarkensammlung aus einem Einbruch. Der Hundertmarkschein mit den mit Filzstift geschriebenen Zahlen: 4, 9, 14, 21 und 32 befindet sich in dem größeren Geldpaket.

»Das verändert die Lage«, erklärt Korff sachlich, »meine Version ist damit gestorben. Wir können nun davon ausgehen, das Töpfer die Wahrheit sagt.« Er informiert Simon noch einmal telefonisch über das Ergebnis und endet: »Der Bürger Schuster kennt demnach den Täter und ist sein Komplize. Ich lasse ihn holen.«

»Obwohl du allein bist?« wendet Simon ein.

»Genosse Engel ist noch hier.«

»Einverstanden«, sagt Robert Simon.

Um ein Uhr an diesem Sonntagmorgen wird Schuster von der Funkstreife zugeführt. Er sei nur unter Protest gefolgt, wiederholt er mehrmals und will wissen, ob es gesetzlich sei, ihn mitten in der Nacht aus der Wohnung zu holen. Seine Worte stehen aber im Widerspruch zu seinem Auftreten; er vermeidet es, die Kriminalisten anzusehen, seine Augen wandern unstet hin und her.

»Was soll das überhaupt, zur Klärung eines Sachverhaltes aus dem Schlaf gerissen zu werden?«

Korff kommt gleich zur Sache; er und Engel haben sich abgestimmt. »Setzen Sie sich«, fordert der Oberleutnant und zeigt auf

den Stuhl vor seinem Schreibtisch.

Schuster hat anscheinend seinen besten Anzug angezogen, dazu einen Pullover mit Ausschnitt, aber ohne ein Hemd darunter; er setzt sich zögernd, und man sieht, wie unangenehm ihm dieser Platz ist. Darin unterscheidet er sich nicht von all den anderen Angeschuldigten, die im Laufe der Jahre schon dort gesessen haben.

»Bevor Sie sich wegen der ungewöhnlichen Zeit aufregen«, erklärt der Oberleutnant kühl, »bedenken Sie lieber, daß durch Ihre Schuld ein Bürger diese Nacht in Untersuchungshaft verbringt.«

Schuster sieht Korff mit schrägem Blick an. »Ick soll schuld sein, daß ...«

Engel tritt neben Korffs Schreibtisch und blickt auf den Alten hinab. »Sparen Sie sich weitere Lügen. Sie haben bewußt falsch ausgesagt. Sie sind kein Tatzeuge, Schuster, sondern Mittäter.«

»Den Motorradfahrer, dessen Existenz Sie abgestritten haben, gibt es«, fügt Korff hinzu.

»Wer ist es? Name, Adresse?« hakt Engel nach.

»Ick weeß gar nich, wat Sie von mir wollen«, versichert Schuster entrüstet.

Die Fragen und Antworten gehen eine halbe Stunde lang hin und her, dann ist Korffs Geduld am Ende. »Machen wir Schluß, Schuster. Wir haben Zeit, wir können warten. Sie sind festgenommen und gehen morgen in Untersuchungshaft. Dort bleiben Sie, bis Sie uns Ihren Komplizen nennen, mit dem Sie die Falle gestellt haben.«

»Lassen Sie sich ruhig Zeit, von uns aus bis Weihnachten.« Engel tut gelangweilt.

Schuster blickt entsetzt auf die Kriminalisten, denen es nichts auszumachen scheint, wie lange er in der U-Haft verbringen muß. »Das – das können Sie doch nicht machen«, stammelt er, »nächste Woche kommt meine Frau aus dem Krankenhaus und ...«

»Wir besitzen den eindeutigen Beweis, daß ein Motorradfahrer die Geldtasche aus dem Trabant entwendete, als der Fahrer sich

um Sie bemühte«, stellt Korff sachlich fest.

»Wer war Ihr Komplize?« fragt Engel.

»Der war nich mein Komplize«, erklärt Schuster dumpf.

Korff und Engel tauschen einen zufriedenen Blick. Der Bann ist gebrochen.

»Was ist er dann?« fragt Engel. »Wie war er angezogen?«

»Mit'm schwarzen Lederanzug und so'm affigen Helm. Aber ick bin keen Komplize. Er jacht mir 'n Messer in die Kaldaunen, hat er gesagt, wenn ick nich tue, was er mir uffträgt.«

»Den Namen und die Adresse, Schuster!« fordert Engel.

»Das weeß ich doch nich«, behauptet der Alte weinerlich. »Ick hab den doch jar nich ohne Helm jesehen.«

Stockend und von kurzatmigen Pausen unterbrochen, schildert Schuster den Tathergang so, wie er von Töpfer dargestellt worden war.

Damit ist dieser endgültig von dem Verdacht entlastet, den Überfall vorgetäuscht zu haben. Daß sie der Aufhellung dennoch nicht wesentlich nähergekommen sind, erfahren Korff und Engel, als Schuster berichtet.

»Der mit dem Trabi fuhr mit mein Fahrrad weg. Es dauerte nich lange, da kam der mits Motorrad zurück. Der hatte irgendwo gelauert, nehme ick an. Hör zu, Alter, hat er gesagt, du bist der Willi Schuster aus der Gärtnerstraße zweunddreißig in Kargen. Ick kenn dir. Tatzeugen killt man, hat er gesagt, Dote quatschen nich. Ick gebe dir aber 'ne Schangse. Dir passiert nischt, wenn du die Bullen erzählst, wat ick dir ufftrage. Wenn nich, jage ick dir 'n Messer in die Kaldaunen. So is dis jewesen – so wahr ick hier sitzen tue.«

»Das sollen wir Ihnen glauben?« fragt Engel skeptisch.

»Nun freilich! Es is die reene Wahrheit.«

»Also, Herr Schuster, spielen Sie nicht den Unschuldsengel. So wie Sie uns bisher belogen haben, fällt es schwer, Ihnen zu glauben«, stellt Korff fest.

»Wer war zuerst am Tatort, Sie oder der Motorradfahrer?« fragt Engel.

»Der is vor mir dagewesen. Bestimmt wollte er den Trabi stoppen!« ereifert sich Schuster. »Vielleicht hätte er seine Karre uff die Straße gelegt und sich daneben? Damit 's wie 'n Sturz aussieht. Als er sah, daß ick ...«

»Daß Sie just an der Stelle, wo er lauert, einen Herzanfall kriegen, da ändert er seinen Plan«, unterbricht ihn Korff.

»Ein bißchen viel Zufall«, ergänzt Engel.

»Stellt es sich heraus, daß Sie wieder gelogen haben«, wendet Korff sich an Schuster, »und Sie den Täter kennen und sein Komplize sind, wirkt es garantiert strafverschärfend.«

»Noch können Sie Ihre Aussage korrigieren«, bietet Engel an.

»Wir löschen das Band und vergessen, was sie abgelassen haben«, schlägt Korff vor. »Also, was ist? Bleiben Sie bei Ihrer Darstellung?«

»Nu freilich! Und ob!«

Korff und Engel tauschen eine zweifelnden Blick; mit derselben Bekräftigungsfloskel hatte der Alte schon einmal beteuert, die Wahrheit gesagt zu haben, und dabei war es gelogen gewesen.

Leutnant Engel blättert im Protokoll vom Vortag. »Sie arbeiten in der volkseigenen Wurstfabrik in Kargen?«

»Ja, verkürzt. Ick bin Invalidenrentner.«

»Und als was?«

»Hofkolonne. Früher war ick Pförtner, aber verkürzt jeht dabei nich. Was is, kann ick nu nach Hause?«

»Wo denken Sie hin?« meint Korff mit undurchdringlichem Gesicht. »Wir müssen an Ihre Sicherheit denken. Oder nehmen Sie die Drohung des Täters nicht ernst? Sie sind vorläufig festgenommen. Hier bei uns passiert Ihnen nichts.«

Ein Wachtmeister führt Schuster ab. Der Alte dreht sich in der Tür um, und Korff und Engel glauben, daß er etwas sagen will. Doch dann preßt er die Lippen aufeinander und geht hinaus.

Am Sonntagmorgen um zwei Uhr dreißig wird Leutnant Engel von der Funkstreife in seine Unterkunft im Gästehaus gebracht. Er schläft bis acht, duscht kalt und frühstückt, läuft zum Parkplatz im Dauerlauf und benutzt seinen Škoda, um zur Dienststelle zu fahren. Hier parken nur wenige Fahrzeuge; Margit Pohland trifft er in ihrem Zimmer an.

Ausführlich berichtet er ihr von den Vorgängen in der Nacht. Die Festnahme Schusters überrascht Margit nicht.

»Was meinst du«, fragt sie, »lügt Schuster, oder sagt er die Wahrheit?«

»Er schwindelt das Blaue vom Himmel herunter«, antwortet Engel spontan.

»Sagt dir das deine Intuition?«

»Nicht nur die«, antwortet er, »mir ist es zuviel des Zufalls, daß auf einer selten befahrenen, vierzehn Kilometer langen Straße durch den Wald, auf zwanzig Metern Tatort ein Hinterhalt gelegt worden ist und ein Radfahrer dort zeitgleich einen Herzanfall erleidet.«

»Ist Schuster in ärztlicher Behandlung?«

»Ich weiß es nicht. Darum kümmere ich mich noch. Ich bleibe dabei: Schuster und der Motorradfahrer stecken unter einer Decke. Die Falle galt Töpfer, und Schuster funktionierte als Köder.«

»Nicht nur das. Denk mal zu Ende. Ein Komplize ist immer ein Risiko, und er fordert, die Beute zu teilen. Der Täter brauchte im Grunde keinen zweiten Mann; wenn er einen Unfall vorgetäuscht hätte, hätte Töpfer bestimmt gehalten.«

»So schätze ich ihn auch ein. Wäre er aber doch vorbeigefahren, vielleicht weil er Unheil ahnte, hätte der Täter ihn leicht überholen, sich querstellen und mit dem Messer bedrohen können.«

»Richtig. Der Täter brauchte aber einen Komplizen, der den Raub als gezinkt darstellt. Das ist es. Da erbeutet einer zwölftausend Mark, behält nicht eine Mark für sich und ist nur darauf aus,

einen ehrlichen Bürger hinter Gitter zu bringen. Da steht doch die Frage nach dem Motiv?«

»Rache ...?«

»Oder eines persönlichen Vorteils wegen?« erwägt Margit. »Vielleicht fallen mehrere Motive zusammen? Überlege nur mal, wie bodenlos gemein das eingefädelt ist. Komm, wir gehen zu Töpfer rüber. Genosse Korff ist einverstanden.«

Sie begeben sich in den alten Gebäudetrakt, in dem die Untersuchungshaftanstalt untergebracht ist. Von einem Dutzend Zellen sind zwei belegt; neben Töpfer wartet der Verursacher eines schweren Verkehrsunfalls auf seine Gerichtsverhandlung.

Der Schließer geht voraus; Margit Pohland und Engel folgen ihm, ihre Schritte hallen hohl von den Wänden wider.

»Sage mal, wie hat der Täter seinen Komplizen Schuster entschädigt? Die Tageskasse ist doch vorhanden?« fragt Engel.

»Es gibt mehrere Möglichkeiten: Erstens, er löhnt aus eigener Tasche, sozusagen vom Eingemachten. Zweitens: Jeder für sich hat seinen Grund, Töpfer hinter Gitter zu wünschen. Oder drittens ...«

»Schuster hat wider Erwarten die Wahrheit gesagt«, unterbricht Wolfgang Engel sie. »Nein, das geht nicht«, korrigiert er sich sofort, »dann müßte der Täter sich ja erst nach dem Überfall, mit dem er sich bereichern wollte, entschlossen haben, das Motiv zu wechseln; statt das Geld zu behalten, es Töpfer unterzuschieben.«

Die Schlüssel klirren, die Riegel krachen zurück, und die Zellentür wird geöffnet; der Schließer tritt zur Seite. »Klopfen Sie dann«, sagt er.

Wilfried Töpfer legt das Buch aus der Hand, in dem er gelesen hat, und steht von seinem Hocker auf. Er blickt gespannt auf Engel, will herausfinden, ob dessen Besuch am Sonntag etwas Gutes oder Schlechtes bedeutet.

»Das ist Oberleutnant Pohland«, sagt Engel. »Wir bringen Ihnen eine gute Nachricht, Herr Töpfer. Von dem Verdacht, eine Straftat

vorgetäuscht und einen verbrecherischen Diebstahl begangen zu haben, sind Sie weitgehend entlastet.«

Töpfer schluckt erleichtert.

»Auf Ihre Entlassung müssen Sie aber noch bis morgen warten«, erklärt Margit Pohland. »Es sind noch einige Dinge zu überprüfen.«

»Das macht doch nichts«, flüstert Töpfer glücklich und kann einige Freudentränen nicht zurückhalten.

»Wir sind froh, daß Sie noch bis morgen hier sind«, sagt Engel. »Solange Sie nicht in Freiheit sind, fühlt der Täter sich sicher«, fügt er erläuternd hinzu.

Nach einem Feind befragt, der ihm so böse mitspielen könnte, zuckt Töpfer die Schultern. Zögernd gesteht er, daß es nur zwei Menschen gäbe, denen er es zutraut, einer davon sei seine geschiedene Frau. Sie war als Verfasserin eines verleumderischen Briefes an die Bezirksdirektion der HO, der ihn als Dieb hinstellte, ermittelt worden.

»Sie lebt mit einem Mann zusammen, der ein Motorrad besitzt.«

»Und wer ist der zweite?« fragt Oberleutnant Pohland.

»Vergessen Sie's, es war unüberlegt von mir.«

»Da Sie sich geschlechtsneutral ausdrückten«, stellt Engel fest, »könnte es wiederum eine Frau sein?«

Töpfer ist nicht zu bewegen, den zweiten Verdächtigen zu nennen.

»So ein Rindvieh, der Töpfer!« schimpft Wolfgang Engel, nachdem sie in Margit Pohlands Zimmer zurückgekehrt sind. Er schlägt die flache Rechte an seine Stirn. »Es gibt jemand, dem er es anvertraut haben könnte.«

»Eine Frau?«

»Eine Kollegin, mit der er gemeinsam am Kissen lauscht«, erklärt er salopp.

»Da fällt mir ein, hast du deiner Elke telegrafiert?« Ohne seine Antwort abzuwarten, fügt sie hinzu: »Ist es wirklich deine Absicht,

den dienstfreien Sonntag zu opfern?«

»Morgen wird Töpfer entlassen. Der Täter weiß dann, daß sein Trick durchschaut ist.«

»Schade, daß ich Dienst habe, ich hätte dir geholfen. Was du auch unternimmst, Wolfgang, vergiß nicht, Genossen Korff zu informieren. Darin ist er pingelig.«

Wolfgang Engel fährt mit seinem Škoda nach Boltingen. Ich bin ganz schön heiß, überlegt er, verkutsche den teuren Sprit. Doch der Gedanke an Petra Merker läßt ihn nicht los; wenn jemand Töpfers Probleme kennt, dann sie. Kurz vor dem Ziel kommt ihm ein Moped entgegen. Die schlanke Gestalt in der hellen Kombination ist Petra Merker. Er wendet, überholt und stoppt sie.

»Sie?« sagt die junge Frau, und es klingt auch diesmal nicht begeistert.

»Setzen wir uns in meinen Škoda«, schlägt Engel vor, »ich habe einige Fragen an Sie.«

Sie folgt ihm in den PKW und erfährt, daß Wilfried Töpfer morgen entlassen wird.

»Wie froh ich bin«, sagt sie und blickt Engel dankbar an, »verstehen Sie erst, wenn ich Ihnen sage, daß wir bald heiraten werden. Aber er weiß es noch nicht.«

Engel sieht sie nicht gerade geistreich an.

Petra lächelt überlegen. »Sobald ich schwanger bin, heiraten wir, hat Wilfried gesagt.«

»Gratuliere«, meint Engel und schmunzelt, fährt dann aber ernsthaft fort: »Kollege Töpfer ist das Opfer einer Intrige geworden. Er sagte uns, er traue es seiner geschiedenen Frau zu, daß sie ihn unschuldig ins Gefängnis bringen wollte. Ich finde es nur töricht, daß er eine weitere Vermutung zurückhält. Ich gehe aber davon aus, daß er ein Mitglied des Hallenkollektivs meint.«

»Typisch Wilfried, bloß keinem zu nahe treten.« Petras Augen blitzen. »Es gibt nur einen, dem ich so was zutraue.«

»Ach ja? Und an wen denken Sie?« Engels Stimme verrät nicht, wie gespannt er ist.

»Zuerst an Radtke. Mit Harry war ich ein halbes Jahr befreundet.«

»Gingen Sie im Streit auseinander?« Bevor sie etwas sagen kann, fügt Engel hinzu: »Sie brauchen die Frage nicht zu beantworten, wenn Sie es nicht möchten.«

»Weshalb nicht? Nein, wir haben uns nicht gestritten. Es sollte von Anfang an nur eine lose Freundschaft sein. Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß ich nicht an eine feste Bindung denke. Aber Harry hing an mir wie – wie eine Klette.«

Die Chaussee ist wenig befahren, ein Linienbus donnert vorüber, und der Luftzug schüttelt den Škoda.

»Zwei-, dreimal hatte ich versucht, von ihm loszukommen, aber immer beschwor er mich, ihn nicht zu verlassen, er liebe mich. Und ich hatte Angst, daß er Ernst machen könnte ...« Sie bricht ab und seufzt erleichtert, ehe sie neu ansetzt: »Natürlich hat er es nicht getan.«

»Wovon sprechen Sie, Fräulein Merker?«

Sie lacht nachsichtig, als verstehe sie nicht mehr, es jemals für bare Münze genommen zu haben. »Bei einem Streit war er in Boltingen doch tatsächlich auf den Schornstein der alten Molkerei geklettert und drohte, sich herabzustürzen, wenn ich nicht schwöre, bei ihm zu bleiben.« Nach einer Pause fügt sie hinzu: »Das war es vor allem, was mich abstieß, seine Art, mich wie sein persönliches Eigentum zu behandeln.«

»Sie haben sich dennoch von ihm getrennt. Wie hat er es aufgenommen?«

»Erstaunlich gefaßt. Gott sei Dank! Trotzdem möchte ich nicht, daß er jetzt schon von Wilfried und mir erfährt ...« Sie verstummt, ergänzt dann aber: »Ich habe Wilfried schon immer gemocht, wußte aber nicht, daß auch er mich ... Es ist nicht Wilfrieds Art, was er fühlt zu zeigen.«

»Glauben Sie ernsthaft, daß Ihren Kollegen die Beziehung zu Töpfer verborgen geblieben ist?«

»Vielleicht haben Sie recht«, erwägt sie nachdenklich.

»Es gäbe nicht nur einen, dem Sie so etwas zutrauen, haben Sie gesagt.« Engel blickt sie ermunternd an.

»Es ist eher ein ungutes Gefühl. Der Klaus Wasmund ...« Petra Merker wechselt unvermittelt das Thema: »Schreiben Sie auf, was ich sage?«

»Wenn Sie es wünschen, nehme ich es als vertraulichen Hinweis entgegen«, antwortet er.

»Das wäre mir lieber. Es ist ein paar Wochen her, da fragte ich Wilfried, ob an dem Gerede etwas dran sei, daß Wasmund die Kaufhalle in Bornhagen als Leiter übernehmen soll.

Ich rede mit ihm, er muß das ablehnen, hat Wilfried gesagt. Es klang sehr prinzipiell. Genaueres kann ich Ihnen leider nicht sagen.«

Sollte Töpfer Wasmund gegenüber ein Druckmittel in der Hand haben? denkt Engel.

»Die einzige, die etwas wissen könnte, ist Kollegin Trenner«, erwägt Petra. »Sie sagte mal zu Wilfried, er sollte den Schrieb vernichten. Vorher war von Wasmund die Rede gewesen.«

Von Petra ist nichts weiter zu erfahren, Engel fährt nach Kargen zurück. Er ist entschlossen, den Fleischer Radtke in die Dienststelle zu holen und eingehend zu befragen.

Die Siedlung, in der Radtke bei seiner Mutter wohnt, wie Petra Merker erwähnt hatte, besteht aus Reihenhäusern und lag einmal am Kargener Stadtrand; inzwischen umschließen Neubauten die schmalbrüstigen Häuschen. Doch Leutnant Engel klingelt vergeblich, eine Nachbarin berichtet, daß Radtke zusammen mit seiner Mutter am Morgen im Wartburg weggefahren sei. Engel bleibt nichts anderes übrig, als die Reihenfolge der Befragungen zu ändern; sein nächstes Ziel ist Fielitz. Dort sitzen Trenners in der Veranda ihres Hauses beim Nachmittagskaffee.

Frau Trenner lädt Engel zu selbstgebackener Apfeltorte ein, und er lehnt nicht ab. Sie ist eine resolute Frau Mitte fünfzig und die Brigadierin eines der beiden Kollektive.

»Sie kommen kaum, um meine Apfeltorte zu probieren«, sagt sie. »Geht es um den Diebstahl? Wir sind doch alle schon angehört worden.« Ohne Engels Äußerung abzuwarten, ergänzt sie: »Sie sind auf 'ner falschen Spur, Herr Engel, wenn Sie meinen, daß Kollege Töpfer selbst ...«

»Er hat nichts damit zu tun«, unterbricht Engel sie.

»Na also«, sagt sie zufrieden. »Es stimmt doch, daß man versucht hat, ihn als Dieb hinzustellen?«

Leutnant Engel bestätigt es, ohne Einzelheiten darzulegen, und Frau Trenner schildert, daß Töpfer sie die letzte Woche hindurch nach Feierabend nach Fielitz gebracht hat.

»Ohne die Fahrt hierher wäre das nicht passiert«, behauptet sie, »die anderen Chausseen sind viel zu belebt.«

»Wir gehen davon aus«, sagt Engel, »daß der Täter ein Mann war.«

»Es ist schwer vorstellbar, daß es eine Frau gewesen sein soll«, bestätigt sie.

»Wir nehmen weiterhin an, daß er zum Hallenkollektiv gehört. Er wußte genau Bescheid und benutzte Radtkes Messer.«

»Damit kommen nur zwei in Frage«, sagt sie, »Radtke und Wasmund; möchten Sie noch ein Stück?«

Engel wehrt ab. »Danke, nein. Obwohl es hervorragend schmeckt. Ich muß an meine Figur denken.«

»Ach was! Gut essen und trinken hält Leib und Seele zusammen!« behauptet Trenner.

»Wer von den beiden hätte einen Grund, Töpfer die Gemeinheit anzutun?«

Ihre Antwort überrascht Engel. Frau Trenner blickt ihn offen an und behauptet, ohne zu zögern: »Einen Grund hätte jeder, aber nur einem traue ich das zu.«

Es wundert Engel nicht, daß Erna Trenner von der Liebschaft Töpfers und der Merker weiß.

»Liebe und Husten kann man nicht verheimlichen«, sagt Bruno Trenner.

»Daß Petra mit ihm Schluß gemacht hat, ist Radtke an die Nieren gegangen, wenn er es auch nicht zugeben würde. Er weiß bestimmt, daß sie und Wilfried ...« Sie bricht ab und schließt dann: »Aber die Schuftigkeit traue ich ihm nicht zu.«

»Und Wasmund? Welchen Grund besäße er?« fragt Engel; als sie schweigt, ergänzt er eindringlich: »Frau Trenner, Wasmund sollte die Kaufhalle in Bornhagen übernehmen, aber Töpfer hat verlangt, daß er es ablehnt.«

Sie sieht ihn erstaunt an. »Das wissen Sie? Dann sollen Sie auch alles erfahren. Anfang April war das, da fand ich zwischen dem Leergut einen Karton mit Likören, Kaffeetüten und Zigaretten für insgesamt einhundertsechzig Mark.«

Frau Trenner berichtet, daß sie es Töpfer gemeldet habe. Beide beobachteten abwechselnd den Raum und überraschten Wasmund, als der die gestohlene Ware an sich nahm.

»Wasmund bettelte, wir sollen es verschweigen; seine Frau sei hochschwanger und verkrafte es nicht. Das gab den Ausschlag. Ich weiß, es war nicht korrekt. Wasmund war mit allem einverstanden und unterschrieb das Protokoll, das Wilfried abfaßte. Es sollte ihn ein Jahr lang ...« Sie bricht ab.

»Unter Druck setzen«, ergänzt Engel. »Leute, Leute, das grenzt ja an Erpressung.«

Sie schürzt spöttlich die Lippen. »Eine Woche vor der Entbindung ließ er seine Frau sitzen und zog zu der Lange. Das ist eine Kollegin vom Fleischstand. Und daß Wasmund nun seinerseits eifrig den Leergutraum kontrolliert, wissen Sie ja.«

Leutnant Engel erinnert sich an die große, stattliche Frau, die er gefragt hatte, ob sie ein Messer vermisse. Sie also ist mit Wasmund liiert. Engel besitzt Wasmunds Adresse, aber nicht die der Kollegin

Lange. Erna Trenner erklärt ihm, wo sie in Boltingen wohnt. Eine halbe Stunde später stoppt er seinen Škoda vor einem ehemaligen Bauerngehöft, in dem nun vier Mietparteien wohnen. Auf einer Gartenbank sitzt ein älterer Mann und liest die Zeitung. Engel grüßt ihn und fragt nach Frau Lange.

»Da haben Sie Pech, junger Mann. Die ist zeitig weg zur ›iga‹ nach Erfurt«, antwortet er.

»Eigentlich will ich auch nicht zu ihr, sondern zu Herrn Wasmund. Er ist ein Bekannter von mir.« Das ist nicht gelogen, denkt er, denn seit gestern kennen wir uns.

»Da haben Sie Pech«, wiederholt der Alte, »die sind beide mit dem Motorrad los.«

Engel bezweifelt nun, daß sein Einsatz an diesem Sonntagnachmittag noch einen Erfolg bringen wird. Dennoch will er dem Hinweis nachgehen, den Töpfer geliefert hat, als er davon sprach, daß er seiner geschiedenen Frau die Hinterlist zutraue.

Bevor er Töpfers ehemalige Frau aufsucht, telefoniert er mit Oberleutnant Korff und erstattet ihm Bericht. Ein wenig enttäuscht es ihn, daß Korff seinen Diensteifer nicht besonders würdigt. Vielleicht liegt es daran, tröstet er sich, daß der Oberleutnant dabei ist, sein Wohnzimmer zu tapezieren.

Frau Töpfer leitet eine Annahmestelle des Dienstleistungskombinates in Kargen und wohnt im neuen Stadtteil Kargen-Süd. Engel fällt Töpfers Bemerkung ein, sie lebe mit einem Mann zusammen, der ein Motorrad besitzt. Sein Interesse gilt daher nicht nur der Frau.

Die Türglocke im zweiten Stock des Neubaus betätigt er vergeblich; Frau Töpfer, sie hat den Namen nicht gewechselt, ist nicht zu Hause. Der neue Fehlschlag entmutigt Engel nicht, er sucht den Abschnittsbevollmächtigten der Volkspolizei auf, einen älteren Oberleutnant. Engel stört ihn beim Anschauen eines Fußballspiels im Fernsehen.

»Tut mir leid, Genosse Hagen«, sagt er und folgt dem ABV ins

Wohnzimmer, »daß ich mitten ins Spiel reinplatze.«

»Sie tun es bestimmt nicht zu Ihrem Vergnügen«, wehrt Hagen ab. »Außerdem habe ich schon bessere Spiele gesehen.« Er dreht den Ton ab und verfolgt den stummen Spielverlauf. Der Kassenraub von Boltingen ist ihm bekannt und auch, daß der Hallenleiter verdächtigt ist, den Raub fingiert zu haben.

»Der neueste Ermittlungsstand«, berichtet Engel, »ergibt, daß Töpfer unschuldig ist. Das Geld wurde ihm nur zu dem Zweck geraubt, um ihm den Diebstahl anzuhängen.«

»In dreißig Dienstjahren ist mir so was noch nicht untergekommen«, versichert Hagen. »So eine Gemeinheit!«

»Töpfer traut sie seiner geschiedenen Frau zu.«

Hagen kehrt dem Fernseher endgültig den Rücken. »Der Täter war groß und stämmig? Und er trug einen schwarzen Lederanzug? Integralhelm?« Hagen holt tief Luft. »Das trifft auf Zabel zu.«

»Zabel?«

»Der wohnt seit 'nem halben Jahr bei der Bürgerin Töpfer; er ist ordnungsgemäß gemeldet und bei den Nachbarn angesehen, das möchte ich betonen.«

Engel spürt, daß Hagen es bedauern würde, wenn Zabel in den Fall verwickelt wäre. Dabei sieht es gar nicht gut für ihn aus, räumt der ABV ein und bittet Engel, ihm auf den Balkon zu folgen. Der Ausblick reicht über die parkartige Hofanlage hinweg auf die Garagen.

»In der dritten von hier aus«, sagt Hagen, »stand früher Töpfers Trabant. Nach der Trennung von seiner Frau zog er bald weg; ein paar Monate stand die Garage leer, und jetzt stellt Zabel seine MZ darin ab. Am Freitagabend, zwanzig Uhr dreißig etwa, hat er sie rausgeholt und ist weggefahren. Ich sah es zufällig, weil ich um diese Zeit immer meine Abendzigarette auf dem Balkon rauche; meine Frau verträgt keinen Tabaksqualm.«

»Zwanzig Uhr dreißig?« wiederholt Engel. »Um diese Zeit fuhr Töpfer mit Frau Trenner nach Fielitz. Wie war Zabel bekleidet?«

»Wie immer, wenn er mit dem Motorrad fährt, schwarzer Lederanzug und Helm. Ich verstehe das nicht. Zabel ist doch zur Übung eingezogen bei der Armee in Wiesenberg? Hat er demnach Urlaub gehabt?«

»Wo arbeitet er?«

»In der Wurstfabrik als Fleischer.«

»Darf ich mal telefonieren?« fragt Engel.

Der Apparat hängt im Flur an der Wand. Engel ruft Margit Pohland in der Dienststelle an und informiert sie. Margit stimmt ihm zu, daß Zabel, da ja nun klar ist, daß er Schuster kennt, eine heiße Spur zu sein scheint.

Oberleutnant Hagen ruft aus dem Wohnzimmer, daß Frau Töpfer soeben nach Hause komme.

»Schicke bitte ein Fernschreiben ans VPKA Wiesenberg, Margit, man soll bei der Armeedienststelle nachfragen, ob Zabel am Freitag beurlaubt war.«

Oberleutnant Pohland verspricht es. »Was hast du vor?«

»Ich bin beim Genossen Hagen, dem ABV. Er sagte mir gerade, daß Frau Töpfer nach Hause gekommen ist. Jetzt muß Korff entscheiden, wie es weitergehen soll.«

Jürgen Korff wohnt mit Frau und einjähriger Tochter in einem alten Fachwerkhaus. Er räumt ein, daß es ein romantisches Heim ist, um das die Touristen ihn beneiden, wenn sie durch die Gasse spazieren; es sei aber auch mit Nachteilen verbunden. Da sind die krummen Dielen, in zwei Jahrhunderten ausgetretene Stufen, schief in den Angeln hängende Türen und die winzigen Fenster; wenigstens braucht er nicht auf ein modernes Bad zu verzichten.

Korff hat einen aus Zeitungspapier gefalteten Hut auf, steht auf der Leiter und pappt eine Tapetenbahn an die Wand, als seine Frau den Besucher über den vollgestellten Flur ins ausgeräumte Wohnzimmer führt. Anita Korff trägt einen Kittel, darauf sind Farbspuren vom Decketünchen, ihre Haare sind unter einem

Kopftuch verborgen. Die fast mandelförmigen Augen flehen Engel an, das Durcheinander zu entschuldigen und ihr zu glauben, daß sie sonst nicht so schlampig herumläuft. Engel hält es für denkbar, daß auch er sich unter einem von ihr geschwungenen Pantoffel ducken würde.

»Kommen Sie, um mir zu helfen?« fragt Korff nach der Begrüßung und klopft mit der Bürste die Tapete fest.

»Im Gegenteil«, sagt Engel, »ich hoffe, daß Sie den Kleisterpinsel beiseite legen.« In knappen Worten informiert er Korff über den Ermittlungsstand.

»Wie meinen Sie das, ich lege den Kleisterpinsel hin? Es gibt keinen Grund, etwas zu überstürzen.«

Korff bestreicht eine neue Tapetenbahn. Die Wände sind schief, es gehört Geschick dazu, sie zu bekleben.

»Ich habe nicht verlangt, Genosse Engel, daß Sie den freien Sonntag opfern. Zabel ist zur Zeit Armeeangehöriger und unterliegt der Militärgerichtsbarkeit. Wozu also solche Hektik?«

Der Oberleutnant erklimmt die Leiter und klebt die Tapete an die Wand. Die Hälfte des Zimmers ist erst geschafft, Korff dürfte bis in die Nacht hinein zu tun haben.

»Töpfer wird morgen entlassen. Er kehrt dann in seine Funktion zurück, und der Täter weiß, daß sein Trick geplatzt ist.«

»Der Schlüssel zur Aufklärung bleibt Schuster. Den nehmen wir uns morgen noch einmal vor. Eine Nacht in der Zelle wirkt manchmal Wunder.«

Frau Korff steht auf der Türschwelle; sie hat das Kopftuch abgelegt und hält das kastanienbraune Haar mit einem Band zusammen; den Kittel hat sie mit einem Kleid vertauscht. Engels bewundernden Blickt nimmt sie wie selbstverständlich entgegen.

»Soll ich das Abendbrot anrichten, Jürgen?« fragt sie.

Bevor Korff antworten kann, läutet in seinem Zimmer das Telefon; stirnrunzelnd geht er hinüber; auch seine Frau blickt besorgt. Das Telefon beendete schon manchen gemütlichen Abend.

Korff kommt zurück. »Es war Margit Pohland«, sagt er. »Das Fernschreiben vom VPKA Wiesenberg ist eingetroffen; sie haben gespurt. Der Gefreite Kurt Zabel war nicht beurlaubt gewesen, er hatte vom Freitag zum Samstag Wachdienst. Ein besseres Alibi gibt es nicht.«

»Wer hat dann am Freitag sein Motorrad aus der Garage geholt und ist damit weggefahren?« fragt Engel.

Korff zuckt die Schultern. »Wissen Sie zufällig, wie Dynamo gespielt hat?«

»Nein. Ich war beim ABV Hagen, als das Spiel übertragen wurde; er hat dann später das Gerät abgeschaltet. Es war wohl kein aufregendes Spiel. Moment mal! Das ist die Antwort auf eine Frage. Margit und ich haben überlegt, wie der Täter seinen Komplizen Schuster entschädigt haben mag. Von dem Geld fehlt ja nichts. Sie bringen mich darauf.«

»Ich? Wieso?«

»Freitag nacht war ich mit dem Funkstreifenführer bei Schuster. Auf der Kommode stand ein Fernseher, kein neues, aber auch kein sehr altes Gerät. Der Oberwachtmeister fragte, wie das Handballspiel gelaufen sei. Schuster wußte es nicht. Er habe noch keine Antenne, sagte er.«

»Na und?«

»Verstehen Sie doch! Es war ein gebrauchtes Schwarzweißgerät. Bisher besaß Schuster keins, sonst gäbe es eine Antenne. Angenommen, Radtke hat sich ein neues Farbgerät gekauft. Hat er sein altes Schuster überlassen, daß er hilft, Töpfer reinzulegen?« Engel starrt Korff beifallheischend an.

»Und das Motiv?« fragt Korff. »Töpfer nannte Radtke einen prima Kumpel.«

»Der ihm auf dem Grundstück hilft. Er wußte also, wie er reinkommt und wo er das Geld und die Ware verstecken kann.«

»Und das Motiv?« wiederholt Korff.

»Vielleicht wollte er Töpfers geschiedener Frau gefällig sein?

Außerdem hat Radtkes ehemalige Freundin, Petra Merker, mit ihm Schluß gemacht und ist seither mit Töpfer intim.«

»Das erste Motiv ist eine Unterstellung«, erklärt der Oberleutnant sachlich. »Die Bürgerin Töpfer ist zu Hause, sagen Sie?« Als Engel stumm nickt, fügt er hinzu: »Also gut, fahren wir hin.«

Anita Korff sieht ihren Mann ungläubig an. »Und das Tapezieren?«

»Ich helfe ihm dann«, verspricht Engel.

»Ich nehme Sie beim Wort«, erklärt Korff, und seine Miene hellt sich auf. Wenige Minuten später ist er umgezogen und trägt einen sportlichen Anzug.

Engel ist bereits an der Wohnungstür, da läutet das Telefon abermals.

»Warte, ich gehe ran«, sagt Anita Korff und kommt bald wieder zurück. »Genossin Pohland.«

Seufzend nimmt Korff den Hörer ans Ohr. Oberleutnant Pohland schlägt ihm vor, in die Dienststelle zu kommen. Frau Töpfer sei bei ihr, um eine Aussage zu machen.

»Genosse Engel ist gerade hier. Wir kommen beide«, gibt Korff Bescheid und legt auf.

Leutnant Engel könnte nicht sagen, wie er sich die geschiedene Frau des Kaufhallenleiters vorgestellt hat; er ist angenehm überrascht, und Korff geht es nicht anders.

In der Annahmestelle des Dienstleistungskombinates hat Frau Töpfer täglich mit Kunden umzugehen, das hat sie geprägt. Der Posten sei schwierig, wenn es sich um Reklamationen handelt, sagt sie.

»Das sind Oberleutnant Korff und Leutnant Engel, sie bearbeiten den Fall«, erklärt Margit Pohland der Besucherin. »Nun wiederholen Sie bitte Ihre Darstellung.«

Frau Töpfer erzählt, daß sie bei einer Bekannten zum Geburtstagskaffee eingeladen war und dort erfahren habe, daß der Raub

der Tageskasse vorgetäuscht gewesen sei, daß ihr geschiedener Mann von einem Motorradfahrer bestohlen wurde, als er sich um einen hilflosen alten Mann bemühte.

»Ich gebe zu«, gesteht Frau Töpfer, »in der ersten Zeit, nachdem wir uns getrennt hatten, habe ich ihn gehaßt, jawohl, richtig gehaßt! Aber das ist vorbei. Wir hatten ja auch ein paar schöne Jahre miteinander.«

»Woran war Ihre Ehe gescheitert?« fragt Margit Pohland, die an ihre eigene Scheidung zurückdenkt. »Oder möchten Sie nicht darüber sprechen?«

»Ich bekomme keine Kinder, und er war darüber todunglücklich. Eine Adoption kam für mich nicht in Betracht.«

»Verstehe«, sagt Margit Pohland.

Den anonymen Brief erwähnt Frau Töpfer nicht, stellt Engel fest.

»Und weshalb sind Sie hier?« fragt Korff.

»Um Ihnen zu sagen, daß Sie ihm glauben sollen. Nie im Leben würde er sich etwas aneignen, was ihm nicht gehört.«

»Sie haben einmal das Gegenteil behauptet«, erinnert Korff, »schriftlich sogar.«

Die Frau im Sessel gegenüber errötet. »Das wissen Sie?«

Margit Pohland wirft Korff einen mißbilligenden Blick zu und wendet sich an Frau Töpfer: »Sie werden zugeben, daß Ihre Meinungsänderung verblüffend ist.«

»Sie haben recht«, bestätigt sie. »Ich begreife es heute selbst nicht mehr. Glauben Sie mir, Wilfried sagt die Wahrheit. Es gibt diesen Motorradfahrer! Er hat sich am Freitagabend Kurts Maschine geliehen!«

»Wer, Frau Töpfer? Wer?« fragt Korff.

»Radtke!«

Der Name ist für Engel keine unbekannte Größe mehr, jetzt aber steht er schwergewichtig im Raum.

»Radtke und Kurt – Herrn Zabel, meine ich – sind befreundet

seit der Zeit, als Radtke noch in der Wurstfabrik arbeitete. Radtke verkaufte seine MZ an Kurt, als er sich den Wartburg anschaffte, er darf sie aber gelegentlich benutzen. Fährt er mit dem Motorrad, dann trägt er, wenn es regnet, auch Kurts Lederanzug. Beide haben die gleiche Figur. Am Freitagabend kam Radtke gegen zwanzig Uhr; er wolle ein Mädchen in Seehorst besuchen, sagte er mir, doch sein Wartburg hätte einen Kupplungsschaden. Kurt hatte den Kilometerstand aufgeschrieben«, berichtet Frau Töpfer. »Ich habe ihn Sonnabend früh vom Tacho abgelesen. Nach Seehorst sind es achtzehn Kilometer, hin und zurück also sechsunddreißig, Radtke ist aber achtundsiebzig Kilometer gefahren.«

Margit Pohland schreibt einen Zettel und reicht ihn Korff. Der liest ihn und nickt. Oberleutnant Pohland verläßt das Zimmer und geht zur Funkleitstelle. Die Funkstreife bekommt den Befehl, den Bürger Radtke zur Dienststelle zu bringen.

»Wann brachte Radtke das Motorrad zurück?« fragt Engel.

»Gegen dreiundzwanzig Uhr«, antwortet Frau Töpfer.

»Ich finde es erstaunlich«, äußert Korff, »daß Sie allein aus dem Umstand, daß Radtke das Motorrad geliehen hat, schließen, daß er der Dieb war.«

Die Frau starrt auf ihre Fußspitzen, hebt dann den Blick. »Radtke sagte einmal zu Kurt, er wüßte, wie man Wilfried ein Ding einrühren kann, daß er die Sonne ein paar Jahre im Waffelmuster sieht.«

Die Funkstreife bringt Frau Töpfer nach Kargen-Südstadt und fährt von dort zu Radtke in die Siedlung.

Engel rekonstruiert auf der Karte die von Radtke gefahrenen Strecken und kommt auf sechsundsiebzig Kilometer, doch die Differenz von zweitausend Metern bleibt unerheblich.

Radtke sitzt groß und behäbig auf dem Stuhl vor Korffs Schreibtisch. Das Selbstbewußtsein, das er ausstrahlt, wirkt jedoch aufgesetzt. Die Kriminalisten sind sicher, daß sie die richtige Verneh-

mungstaktik gewählt haben.

»Also Radtke«, beginnt Korff, »wie wollen Sie's halten? Stehen Sie zu Ihrer Tat – oder kneifen Sie?«

»Schuster hat ausgepackt. Wir wissen, was gelaufen ist«, behauptet Engel, obwohl es vorerst noch eine Hypothese ist.

»Sie haben ihn falsch eingeschätzt«, versichert Korff. »Für einen gebrauchten Fernseher, sagt er, handelt er sich nicht ein paar Jahre Knast ein. Das ist ihm die Kiste nicht wert. Da hat er lieber reinen Tisch gemacht und kann nun mit mildernden Umständen rechnen.«

»Dieser Idiot!« quetscht Radtke durch die Zähne. »Er sei ein Steher, hat er gesagt, noch unterm Galgen würde er seine Unschuld beteuern. Aber von wegen mildernde Umstände.« Radtke lacht höhnisch. »Die kann er sich an die Wand malen.«

»Was bedeutete die Drohung?« will Korff wissen.

Zögernd, immer wieder Pausen einlegend, erinnert Radtke an den zwei Jahre zurückliegenden Diebstahlsprozeß, in dem mehrere Fleischer und Pförtner verurteilt worden waren. Nur Schuster, damals noch als Pförtner tätig, war ungeschoren davongekommen.

»Mindestens drei Jahre hätte er gekriegt. Das hat er wohl nicht erzählt?« Radtke lacht zynisch.

»Nein, er hat nicht gesagt, daß Sie ihn damit erpreßt haben«, bestätigt Oberleutnant Korff und verschweigt, daß die Vernehmung Schusters erst noch bevorsteht. »Wie sind Sie überhaupt auf die Idee gekommen, Herrn Töpfer so übel mitzuspielen?«

Radtke vermeidet es, ihn anzusehen. »Seit Wilfrieds Scheidung lief, ließ er sich die private Post zur Kaufhalle schicken. Er war in der Dusche, am Haken hing sein Kittel, und in der Tasche steckte der Brief von seiner Schwester, in dem sie schrieb, daß aus dem Kredit nichts würde.«

»Sie haben alles raffiniert eingefädelt, aber den Zufall nicht einkalkulieren können«, erklärt Korff, »daß bei den achttausendein-

hundert Mark, die Sie in Töpfers Datsche versteckt haben, ein mit Zahlen bekritzelter Hunderter war, der erst eingezahlt wurde, als Töpfer aus Seehorst zurück war. Berichten Sie den Tathergang, Radtke, aber exakt der Reihe nach!«

Auszug aus dem abschließenden Protokoll:
»Am Freitagabend, zehn Minuten nach zwanzig Uhr, zog ich mir in Zabels Zimmer dessen Lederanzug an. Um zwanzig Uhr dreißig schob ich meinen ehemaligen Bock aus der Garage und fuhr dorthin, wo mein Wartburg parkte; ich hatte nur vorgegeben, daß er defekt sei. Ich holte das Messer, fuhr zur Chaussee Kargen–Boltingen und bog auf die Kopfsteinstraße nach Fielitz ab. Bei der geplanten Falle lauerte Schuster mit seinem Fahrrad.

Der Regen verwischte die Reifenspuren des Motorrads. Es mußte an diesem Abend passieren, die Gelegenheit kam nicht wieder; zum letzten Mal brachte Töpfer die Trennern nach Fielitz. Nur auf der Klamottenstraße konnte ich die Schau abziehen.

Dann war es soweit. Der Trabant pötterte heran, und Töpfer entdeckte Schuster. Der saß am Baum – und daneben lag das Fahrrad. Töpfer hielt an und lief die zehn Meter zurück, statt den Rückwärtsgang einzulegen. Drei Schritte waren es von mir bis zum Auto. Ich riß die Tür auf und zerrte die Tasche heraus, öffnete sie und schob den Geldbeutel unter meine Jacke. Die Tasche schleuderte ich in die Büsche. Töpfer schrie etwas und wollte herbeirennen, aber das Messer schreckte ihn ab, er blieb stehen.

Da zog ich den Zündschlüssel aus dem Trabant und warf ihn in den Wald. Den Bock schob ich auf die Straße, und das Messer klatschte ins Unterholz. Dann raste ich los, hielt nach etwa tausend Metern und lauerte im Haselgesträuch. Nicht lange und Töpfer fuhr mit Schusters Rad an mir vorbei zur Chausee Boltingen–Kargen. Endlich keuchte auch Schuster heran, ich nahm ihn ein Stück auf dem Sozius mit. Nach Kargen fuhr er per Anhalter weiter, denn ich raste nach Boltingen zur Kaufhalle.

Der Leergutraum wird nie verschlossen, drinnen lag die Wochenpost bereit; ich hab die viertausendzweihundert Mark eingewickelt und so versteckt, daß man sie leicht finden konnte. Und wenn der Finder nicht ehrlich sein würde? Dann funktionierte mein Plan nicht. Das war nur eines von mehreren Risiken.

Von Boltingen sind es zwanzig Kilometer nach Seehorst. Um die achttausendeinhundert Mark tat es mir leid, aber was half es? Ich wickelte die Scheine in die andere Wochenposthälfte. Die beiden Blecheimer mit den Flaschen, den Kaffeetüten und Zigaretten holte ich aus dem Versteck im Schilf. Das Türschloß der Datsche war kein Hindernis. Das Feuer im Herd qualmte, endlich brannte das Geldsäckchen; ein Stück davon mußte übrig bleiben.

Ich fuhr die achtzehn Kilometer von Seehorst nach Kargen zurück, und alles war gelaufen. Um dreiundzwanzig Uhr rollte ich den Bock in die Garage. Wilfrieds Geschiedene hatte sich in ihrem Zimmer eingeriegelt. Hätte sie gewußt, welches Süppchen ich ihrem Ehemaligen eingebrockt hatte, sie würde sich wohl ins Fäustchen gelacht haben, denn sie haßt Wilfried und wünscht ihm die Pest an den Hals; hätte sie sonst damals den anonymen Brief geschrieben? Ich fand es aber besser, ihr nichts zu sagen, denn die Gefühle einer Frau sind unberechenbar.

Ich weiß, daß es gemein war, bodenlos gemein. Ich hätte auch nicht in Töpfers Haut stecken wollen. Aber ich mußte es für Petra tun, verstehen Sie doch. Ich kann sie nur zurückgewinnen, wenn Töpfer für längere Zeit fort ist ...«

1. Auflage
© Verlag Das Neue Berlin, Berlin · 1988
Lizenz-Nr.: 409-160/201/88 · LSV 7004
Umschlaggestaltung: Günter Lerch
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: (140) Druckerei Neues Deutschland
622 800 0

00045

31235